2,00 DM / Band 773

Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Macht der Templer

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Die Macht der Templer

John Sinclair Nr. 773

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 27.04.1993

Titelbild von Garciolo

Sinclair Crew

Die Macht der Templer

Die Macht der Templer Ein lebender Toter will John Sinclair erwürgen, und der kann sich nicht wehren, weil er an einen Stuhl gefesselt ist.

Suko ist auch nicht besser dran, nachdem er Glendas Warnung, sich nicht auf den Knochen-Sessel zu setzen, in den Wind geschlagen hat. Er wird zwar nicht wie John durch die Kraft des Knochen-Sessels in Luft aufgelöst, doch viel besser geht es ihm auch nicht.

Die aus skelettierten Armen bestehenden Lehnen schnellen in die Höhe und legen sich um seinen Hals. Sie wollen ihn erwürgen!

Den beiden Polizisten ist Rose keine besondere Hilfe. Mit einem Fotoapparat kann sie besser umgehen als mit Johns Waffen. So haben die drei Freunde keine Chance gegen die Macht der Templer.

Die aus skelettierten Armen bestehenden Lehnen waren in die Höhe geschnellt, und knochige Fäuste hatten sich zu gefährlichen langen Krallen gestreckt.

Sie suchten ein Ziel und fanden es in Sukos Hals!

Ihm selbst war es unmöglich gewesen, sich dagegen zu wehren. Er war in eine nicht erklärbare Apathie gefallen, einen Zustand, in dem ihm alles egal war. So hatte er es auch nicht geschafft, sich gegen das aus Knochenhänden bestehende Unheil zu wehren.

Sein Hals war so hart umklammert worden, dass er keine Möglichkeit sah, sich zu befreien. Und die Finger zeigten eine gewisse Krümmung, die es ihnen ermöglichte, in die Haut einzudringen, was sie auch schon geschafft hatten. Aus einigen kleinen Wunden sickerten bereits rote Blutstreifen.

Noch bekam Suko Luft. Er hatte den Mund so weit aufgerissen wie möglich. Bei jedem Atemholen entstanden saugende Geräusche.

Sie hörten sich schrecklich an, auch für diejenigen drei Personen, die sich in der Wohnung aufhielten und nichts gegen den Schrecken unternehmen konnten.

Es waren Sir James, Glenda Perkins und Suko. Im Gegensatz zu den beiden ebenfalls wie lethargisch wirkenden Männern hatte sie versucht, etwas zu unternehmen. Sie war auf den Skelett-Sessel zugelaufen, um Suko von diesem Platz wegzureißen.

Es gab den Sessel nicht. Glenda war durch ihn hindurchgelaufen und wäre beinahe noch gefallen.

Es gab ihn, es gab ihn nicht! Sie konnten es nicht fassen. Das ging einfach an die Substanz, das war zu viel gewesen. Sie hatte auch begriffen, welche Kräfte hier ihr grausames Spiel trieben.

Eine unheilige Magie, geboren in einer anderen und fernen Zeit, durch den verfluchten Sessel in die Gegenwart gelangt, wo sie das Morden fortsetzte.

Suko konnte sich nicht wehren. Er kämpfte gegen das nahe Ende.

John Sinclair hatte der Sessel fortgeschleudert, und sie hier waren einfach zu hilflos, um etwas unternehmen zu können.

Noch kämpfte Suko, doch wie lange noch?

Der Inspektor bewegte sich heftig auf dem Knochen-Sessel hin und her. Der hielt jedoch den Belastungen stand.

Die Knochenhände würgten weiter. Suko war es nicht einmal gelungen, seine eigenen Arme zu heben und die bleichen Knochen zu umklammern. Obwohl er nicht dreidimensional vorhanden war, hörte Glenda ihn keuchen und röcheln. Gerade diese Geräusche, die letzten Lebensbeweise, waren es, die ihr tief ins Herz schnitten.

Es war ihr nicht einmal aufgefallen, dass sich ihre Augen mit Tränen gefüllt hatten. Irgendwann sah sie das Geschehen wie durch einen Schleier. Das Männergesicht lief rot an und wurde immer blasser. Der

Mund hatte sich verzerrt. Er sah aus wie ein schief hängender Halbmond.

»Bitte«, flüsterte Glenda, »bitte…«

Niemand hörte sie. Suko erst recht nicht, der verzweifelt um sein Leben rang. In den letzten Sekunden war es ihm immer schlechter ergangen, und er hatte auch das Kichern wieder hinter sich vernommen. Es gab keine Person, die hinter dem Knochen-Sessel stand.

Wenn jemand das Kichern ausgestoßen hatte, dann musste es der aus der Lehne wachsende Totenschädel gewesen sein.

Die Schmerzen bohrten sich in seinen Hals, tiefer als die Nägel.

Das warme Blut rann über die Haut und versickerte im Kragen des Hemdes.

Der Kampf war entschieden.

Suko konnte ihn nicht gewinnen. Er zuckte noch mit den Füßen, schlug mit den Hacken auf, und er wartete darauf, dass in den nächsten Sekunden das Tuch der endgültigen Dunkelheit über ihn fallen würde, um ihn aus dem normalen Leben herauszureißen.

Es passierte nicht. Noch nicht…

Stattdessen explodierte etwas in seinem Kopf. Er konnte nicht sagen, was es war, aber er hatte das Gefühl, von der Erde weg in das unendliche All geschleudert zu werden.

War das der Tod…?

***

Alet-les-Bains, Südfrankreich!

Ein kleiner Ort in den Bergen. Ein Ort, an dem die Touristenströme vorbeiführten, was viele Menschen nicht unbedingt als Unglück ansahen, besonders die Templer nicht, die hier so etwas wie ein Hauptquartier errichtet hatten, von wo aus sie die Geschicke ihres klein gewordenen Ordens steuern wollten.

Anführer der Templer war ein Blinder, ein Mann namens Abbé Bloch. Kein Übermensch, doch jemand, der aufgrund seines Wissens, seiner Menschenkenntnis und seines Handelns eine Autorität ausstrahlte, die von jedem seiner Mitbrüder akzeptiert wurde.

Gerade sein Wissen war es, das andere so faszinierte. Er kannte viele Zusammenhänge, wenn auch noch zu wenige, aber er verstand es, die Vergangenheit in einen Zusammenhang zur Gegenwart zu bringen, und genau dieser Kontext war es, der ihn über andere hinauswachsen ließ.

Da war die Kathedrale der Angst, diese enge Felsenschlucht, die zum Grab eines mächtigen Templerführers geworden war, denn dort lag das silberne Skelett Hector de Valois für alle Ewigkeiten in einer gespenstischen Grabesruhe, die nur hin und wieder durchbrochen

wurde, wenn sich schlimme Ereignisse anbahnten.
So wie jetzt. Es braute sich etwas zusammen. Ein gewaltiger Sturm, der in der Vergangenheit entstanden war und mit den Templern unmittelbar zu tun hatte. Der Abbé war durch den in seinem Besitz befindlichen Würfel des Heils davor gewarnt worden, denn durch den Würfel war es ihm gelungen, Kontakt zu dem silbernen Skelett aufzunehmen, und dieses war in seiner Ruhe gestört worden.
Etwas kehrte zurück.
Ein Gegenstand, der in der Vergangenheit schon umkämpft gewesen war, sich aber schließlich in Hector de Valois' Besitz befunden hatte, dann wieder verschwand und vor kurzem in New York aufgetaucht und dort ausgerechnet von John Sinclair, dem Mann, in dem de Valois wiedergeboren war, ersteigert wurde.
Er besaß ihn. Das war gut auf der einen, aber schlecht auf der anderen Seite, denn der Geisterjäger konnte mit diesem Skelett-Sessel noch nicht umgehen. Es war nicht so einfach, ihn zu beherrschen. Er hatte seine Tücken, und man musste den Umgang erst lernen, sonst konnte der Sessel leicht zu einem gefährlichen Bumerang werden, zumal noch eine andere Gruppe hinter ihm her war: die Baphomet-Templer.
Sie bereiteten dem Abbé wahnsinnige Sorgen, die sich schon bald zu einer gewaltigen Unruhe steigerten, sodass er keine ruhige Minute mehr für sich fand.
Hinzu kam die Warnung des Skeletts und der immer stärker werdende Druck, dass in anderen Teilen der Welt etwas geschah, was in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den Templern stand.
Er musste es herausfinden, und da gab es nur eine Lösung. Den Würfel des Heils, seine Aktivierung, um damit gleichzeitig die Brücke zu dem silbernen Skelett und vielleicht auch zum Knochen-Sessel zu schlagen.
Abbé Bloch war in den letzten Stunden nicht aus seinem Zimmer herausgekommen. Er wartete, er musste warten, das sagte ihm sein Gefühl. Nur wusste er nicht genau, worauf er wartete. Er fühlte sich selbst so hilflos, denn immer wieder hatte er etwas von der drohenden Gefahr bemerkt, ohne jedoch etwas unternehmen zu können.
Die finsteren Mächte schwebten über ihm, und sie würden auch seine Brüder in Mitleidenschaft ziehen, wenn er nicht Acht gab.
Das silberne Skelett hatte ihn gewarnt. Durch den Würfel war es ihm gelungen, Kontakt aufzunehmen. Er wusste darüber Bescheid, dass der Knochen-Sessel von seinem Freund John Sinclair in New York ersteigert worden war und dass dieser Sessel noch eine große Rolle spielen würde. Das alles war ihm klar, das hatte man ihm erklärt, nur an die Konsequenzen wollte er nicht denken.
War die andere Seite stark genug, um alles wieder durcheinander zu

wirbeln?

Es schauderte ihn, wenn er daran dachte. Die andere Seite, das bedeutete Baphomet oder einen Teil des Bösen. Das bedeutete auch Foltern, Grauen und Tod.

Er schüttelte sich. Eine Gänsehaut rann über seinen Rücken. Nicht, dass er seine Blindheit verflucht hätte, Bloch hatte das Beste daraus gemacht. In diesen Sekunden jedoch wurde ihm die Behinderung überdeutlich. Da konnte er nicht einfach das Haus verlassen und sich auf den Weg zur Kathedrale der Angst machen, das war nicht möglich. Er hätte sich allein nie zurechtgefunden, und er wollte auf keinen Fall seine Mitbrüder mit hineinziehen und sie dieser Gefahr aussetzen.

Also allein.

Da gab es dann nur die Lösung durch den Würfel. Wieder einmal musste der Abbé das Schicksal selbst in die Hand nehmen, und da konnte er sich auf den Würfel verlassen.

Er holte ihn.

Kaum hatte er ihn angefasst, als eine gewisse Sicherheit durch seinen Körper strömte. Dieser Würfel hatte ihm schon so manchen Weg geebnet, und das sollte auch in Zukunft so sein.

Bloch seufzte. Der Würfel war ein eigenständiger Gegenstand, das wusste er genau. Er würde nicht unbedingt das tun, was der Abbé verlangte. Er ging immer seinen Weg, er lebte, aber er war nicht zu beherrschen. Man musste schon einen guten Kontakt zu ihm haben, um sich auf ihn verlassen zu können.

Der Abbé hatte den Kontakt. Bisher hatte der Würfel ihn noch nie im Stich gelassen, und er würde es auch nicht tun, solange er sich auf dem geraden Weg befand.

Wieder legte er seine Hände um den in einem dunklen Rot schimmernden Gegenstand. Wie schwache, helle Pinselstriche zeichneten sich die Schlieren darin ab. Sie waren die Informationsträger und Übermittler. Mit ihm musste er den entsprechenden Kontakt aufnehmen, um dann das Richtige tun zu können.

Seine Körperwärme vermischte sich mit dem Würfel. Sie machte ihn für den Abbé geschmeidiger. Er merkte genau, dass sich etwas tat, wie die Schlieren auf ihn reagierten, wie sie anfingen zu zucken, und die Informationen weitertrugen. Im Kopf spürte er sie.

Es war alles nur eine Sache des Kopfes. Darauf und auf nichts anderes kam es an. Wer das Grauen begriffen hatte, konnte sich ihm auch entgegenstemmen.

Zuerst waren es nicht mehr als flüchtige Gedanken. Je schneller sich die Einschlüsse aber bewegten, umso klarer zeichneten sie sich ab, und der Würfel wurde zu einer Leinwand.

Er gab ein Bild wieder.

Der Abbé sah es nicht wirklich, sondern in Gedanken. Das erledigte der Würfel, er schlug die Brücke, und wieder trat das Skelett auf.

Für einen Moment hielt der Abbé den Atem an. Hectors silbernes Skelett wollte etwas von ihm. Die Botschaft war da und gleichzeitig die Warnung.

Der Abbé geriet ins Schwitzen, als er sie hörte. Es war nur ein kurzer Augenblick, nicht mehr als ein Stechen im Gehirn, doch Bloch wusste Bescheid.

Baphomet! Er war der große Denker und Lenker, der hinter allem stand. Er war derjenige, der die Dinge in Bewegung brachte, der immer wieder in gewisse Leeren hineinstieß und sie ausfüllte. Er war die Person, die den Hass, das Grauen und die Vernichtung säte, denn seine Feinde sollten vernichtet werden.

Bisher hatte sich die Gruppe um den Abbé noch halten können.

Die Frage war nur, wie lange dies noch gelang.

Das Erscheinen des Sessels hatte einiges in Bewegung gebracht, doch es war erst der Anfang des teuflischen Spiels.

Bloch versuchte, die Gedanken des anderen genau zu erkennen. Es war nicht nur mit Hector de Valois' Erscheinen getan, da steckte mehr dahinter, und er spürte auch sehr genau das Brennen, das plötzlich entstand.

In seinem Innern loderte die Flamme. Sie fauchte hoch, sie packte ihn, der Mönch stöhnte, und er hielt den Würfel wie in einem Krampf umklammert, weil er sein Informant und Retter war. Welchen Weg musste er einschlagen?

Der Würfel würde es ihm sagen. Das Vertrauen des Abbé in ihn war ungebrochen. Auch jetzt.

Das Skelett verschwand, zumindest aus seinem Gedanken. Dafür erschien etwas anderes, das der Blinde »sah«, das ein Sehender möglicherweise nicht wahrgenommen hätte.

Eine Warnung? Ein Zeichen?

Nein, beides nicht.

Es war eine schlimme, eine grausame Tatsache, und sie hatte unmittelbar mit einem seiner Freunde zu tun, mit Suko.

Er saß auf dem Stuhl. Er befand sich in Lebensgefahr, denn dieser verdammte Skelett-Sessel wollte ihn killen.

Und der Abbé hörte die einsamen Hilfeschreie des Freundes…

***

Hände kalt wie Gräber hatten sich um meinen Hals geklammert. Es war kein Mensch, der mich da erwürgen wollte, sondern ein lebender Toter, und ich konnte mich nicht wehren, weil ich an einem Stuhl gefesselt war.

Dafür kämpfte und wehrte sich eine andere Person. Es war eine Frau,

eine Fotografin. Sie hieß Rose Cargill, und auf sie hatte ich meine Hoffnungen gesetzt.

Mir schoss ein verrückter Gedanke durch den Kopf. Jetzt war es umgekehrt wie im Kino. Da war immer das Mädchen oder die Frau gefesselt, und der Mann kämpfte um sie. Doch im Zeitalter der Emanzipation konnte es ruhig mal umgekehrt sein.

Ich versuchte, den Druck der Klauen zu ignorieren und mich auf Rose zu konzentrieren. Ich konnte nichts anderes tun, als ihr und mir die Daumen zu drücken. Wenn sie verlor, war auch ich erledigt.

Dabei war sie keine Frau, die mit Waffen umgehen konnte. Ihre Waffe war der Fotoapparat. Von mir hatte sie die Beretta und das Kreuz bekommen, damit sie beides einsetzen konnte.

Die Beretta hatte sie noch nicht eingesetzt, dafür aber das Kreuz.

Ich hatte ihr gesagt, dass sie es auf keinen Fall loslassen sollte. Wenn sie es warf, musste sie es an der Silberkette festhalten und natürlich auch genau zielen.

Mit vier schrecklichen Feinden hatten wir es zu tun gehabt. Nun waren nur noch drei.

Einen hatte Rose oder das Kreuz erledigt. Es war über die Platte des Richtertisches gehuscht – und genau in das Gesicht mit den blutigen Lippen hinein. Dem hatte das Wesen nichts entgegensetzen können. Es war vor unseren Augen zerfallen, hatte sich verändert, aufgelöst in eine schmierige, dicke, puddingähnliche Masse, auf deren Oberfläche es dampfte und zischte.

Damit hatte Rose einen, möglicherweise sogar den Hauptakteur ausgeschaltet, aber es blieben noch andere.

Einer davon umklammerte meinen Hals. Ich hatte ihn für einen kurzen Moment gesehen. Es war ein Wesen, dessen Oberkörper von einem langen Leichenhemd bedeckt war. Auf dem Gesicht wuchsen Geschwüre, die nässten und widerlich rochen. Auch die Innenflächen der Hände waren von einem ekelhaften Schmier bedeckt, und ich hörte die eigenartigen Geräusche, als die Haut zusammengedrückt wurde.

Luft konnte ich kaum mehr bekommen. Alles war anders geworden. Der alte Raum tanzte vor meinen Augen. Rose schien sich für mich in ein verzerrtes Spukbild verwandelt zu haben, aber sie ließ sich seltsamerweise nicht aus der Ruhe bringen. Ich fragte mich auch, weshalb sie sich so langsam bewegte – oder täuschte ich mich?

War ich derjenige, der die Realität nicht mehr richtig mitbekam?

Ich röchelte, hörte die eigenen, schrecklichen Laute, wollte mich drehen und so versuchen, dem mörderischen Würgegriff zu entgehen, was natürlich nicht möglich war.

Was tat Rose Cargill?

Sie musste die Nerven behalten, sonst waren wir beide tot. Ich

konnte sie nur bewundern, sie hatte nicht durchgedreht, und sie hielt sich auch an meine Anweisungen.

Sie fuhr herum.

Jetzt stand sie vor mir. Verschwommen nur, aber sie musste mich sehen, erlebte mit, wie verzerrt mein Gesicht war. Hinter mir erhob sich die Gestalt des Zombies. Er drückte weiter, er wollte den Erfolg, denn bisher hatten die Vier es nicht geschafft, den Sessel zu schützen.

Ein Knall, ein Schuss?

Ich konnte es nur hoffen. Für einen Moment klärte sich das harte Gesicht der Rose Cargill. Sie stand da mit vorgestreckten Armen, hielt die Waffe mit beiden Händen fest. Sie hatte geschossen und auch getroffen.

Die geweihte Silberkugel war über meinen Kopf, hinweggeflogen und genau in die Gestalt des würgenden Zombies hinein. Nach allen Regeln und Gesetzen durfte er so etwas nicht überstehen, er würde eingehen, er musste eingehen, sonst war ich verloren.

Ich erlebte die nächsten zwei Sekunden als gewaltigen Horror. Da peitschten die Gefühle hoch, die Angst steigerte sich noch einmal, ich wollte mich konzentrieren und versuchte auch, nach Luft zu schnappen, was mir noch immer nicht gelang.

Aber die Klauen bewegten sich plötzlich an meinem Hals. Sie scheuerten hin und her, als wollten sie die Haut aufreißen. Etwas klatschte mir in den Nacken. Es war weich und flüssig. Und einen Augenblick später rutschten die Hände ab.

Ich konnte wieder atmen, ich konnte wieder Luft holen. Mein Gott, welch ein Gefühl! Es war einfach wunderbar. Direkt bekam ich es nicht mit. Die Nachwirkungen des Griffs waren zu stark, denn die Haut schmerzte. Der Hals brannte, meine Augen ebenfalls. Wie ein Klumpen schob sich etwas von der linken Seite her in mein Blickfeld. Ein Klumpen, der sich auf zwei Beinen bewegte, der an mir vorbeistrich, der nach vorn kippte, und dann berührte etwas Weiches meinen Oberschenkel. Als hätte jemand einen Klumpen Teig darauf geworfen. Nur war es kein Teig, sondern eine weiche Zombieklaue. Das Wesen hatte einen letzten Halt gefunden, bevor es neben mir in die Knie brach und allmählich zerfloss.

Zombie oder Ghoul?

Dem Gestank nach musste es ein Ghoul sein. Ich glaubte nicht daran. Es war ein Zombie, und er lag neben mir wie ein Berg verfaulendes Fleisch.

Ich schaute nicht länger hin, denn vor mir bewegte sich ein Schatten. Das war keiner der alten Mönche, sondern meine Retterin Rose Cargill. Sie hatte Erfolg gehabt, so etwas musste sie eigentlich mutiger machen und ihr noch einmal einen Ruck geben. Sie sah völlig anders aus, der Stress und die Angst standen ihr ins Gesicht geschrieben. Die

Augen waren weit aus den Höhlen getreten, ihr Kopf bewegte sich hektisch von einer Seite zur anderen, denn noch standen zwei Feinde gegen uns.

Die Kerze spendete nur wenig Licht. Was außerhalb des Scheins war, konnten weder Rose noch ich sehen. Sie sprach mit zitternder Stimme und verschluckte die Worte fast.

»Ich sehe sie nicht.« Ich wollte ihr antworten. Aus meinem gepeinigten Hals drang jedoch nur ein Krächzen.

Rose hatte mich trotzdem gehört. Sie kam näher, beugte sich zu mir herab. Ich krächzte ihr wieder etwas entgegen und hoffte, dass sie es verstand. Dabei drehte ich den Kopf und schielte auf die Armlehnen, an die meine Hände gefesselt waren.

Rose nickte.

Der Dolch befand sich nicht mehr in meinem Besitz. Man hatte ihn mir abgenommen. Er lag auf der Platte des Richtertischs, und er war die einzige Waffe, die in diesem Moment half. Damit konnte sie die Stricke durchtrennen.

Sie holte ihn. Immer wieder schaute sie sich dabei um. Die Beretta legte sie dabei auf meinen Schoß. Rose vermied es, dorthin zu schauen, wo der mit Geschwüren überdeckte Zombie lag und verging. Sie war nervös, den Druck konnte sie kaum ertragen, und ich befürchtete, dass die Klinge das eine oder andere Mal abrutschte und in mein Fleisch drang. Das wäre natürlich fatal gewesen.

»Ruhe!«, krächzte ich. »Sei ruhig, Rose! Du hast Zeit. Wir packen das schon, denn du bist super.« Ich musste ihr Mut machen, sie durfte nicht zusammenbrechen, denn nun kam es darauf an, alles richtig zu machen. Der kleinste Fehler konnte noch immer tödlich werden. Aber das wollte ich auf keinen Fall.

Sie sprach zu sich selbst. Vielleicht redete sie auch mich an, so genau wusste ich das nicht. Jedenfalls hörte sie nicht auf, an den Stricken zu säbeln, ich merkte, wie sich die Fesselung lockerte, und half mit Gegendruck.

»Es passt!«, sagte ich.

Sie schnitt weiter. Dabei bewegte sie ihren Kopf, um in die verschiedenen Richtungen zu schauen. Noch immer lauerten zwei dieser widerlichen Wesen, die sich zum Glück nicht näher herantrauten.

»Wir haben Zeit, Rose!«, flüsterte ich entgegen meiner Überzeugung. »Wir haben viel Zeit…«

»Okay, okay…«

Ich half durch den Gegendruck mit. Mein Gesicht zeigte ebenfalls eine irrsinnige Spannung. Der Hals brannte noch immer, aber ich machte weiter.

Dann war es geschafft!

Mit einem – so glaubte ich – singenden Geräusch riss der Strick.

Ich hob den Arm an. Ein hartes Lachen drang aus meinem Mund.

Ich sah auch den Glanz in Roses Augen, die Erleichterung, doch noch waren wir nicht aus dem Schneider.

Es ging weiter.

Sie wollte mir die Stricke am linken Arm aufschneiden, aber das konnte ich selbst. Meine Hände waren zum Glück noch nicht taub geworden.

»Was soll ich denn tun?«

Ich strich Rose mit der freien Hand über den Kopf. »Nimm die Beretta und pass auf, dass sie dich nicht erwischen. Ich erledige den Rest. Was vorhin geschehen ist, passiert uns nicht noch mal.«

Rose blickte mir ins Gesicht. Sie zuckte zusammen. In ihren Augen sah ich den Glanz. War es Hoffnung?

Sie lächelte plötzlich. Ihre Wangen zuckten im Verein mit den Lippen. Dann nickte sie.

»Nicht weinen, Rose, nicht weinen! Dafür haben wir später noch genügend Zeit!«

»Ja, John, ja.«

Sie hatte bisher gekniet. Mühsam kam sie in die Höhe. Das Licht der Kerze flackerte. Es erfüllte unsere Umgebung mit Helligkeit. Die Schatten waren wie tanzende Muster, die alles um uns gespenstisch aussehen ließen.

Rose ging zurück. Die Beretta umfasste sie mit beiden Händen.

Dabei wies die Mündung schräg nach unten. Ihre Schritte waren zitternd. Unter den Füßen knirschte der Dreck. Sie verschwand im Dunkel wie ein Gespenst.

Ich säbelte an den Stricken meiner linken Hand und benötigte einige Zeit, um sie zu zerschneiden.

Ich gönnte mir einen Augenblick der Erholung, bevor ich meine Beine anzog und damit begann, die Fußfesseln zu zerschneiden. Das ging schneller. Den Jubelschrei unterdrückte ich, als ich endlich frei war und mich mühsam vom Stuhl erhob. Zitternd blieb ich stehen.

Etwas dröhnte in meinem Kopf, als wäre ich geschlagen worden. Ich war verdammt aufgeputscht, aber ich wusste sehr gut, dass der Kampf weiterging. Keine Pause, hart am Ball bleiben, und als ich endlich nach vorn ging, da hörte ich Rose Cargills leisen Jubelruf.

Sie erwartete mich.

Ich wusste, was ich zu tun hatte.

Sie kam mir entgegen. Unglaube breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Noch immer konnte sie es nicht fassen, dass wir dem Grauen entkommen waren. Das hätten nicht viele geschafft.

»John…«

Ich nahm sie in die Arme. Diese Zeit mussten wir uns lassen. Die

Sekunden der körperlichen Nähe taten ihr gut, und ich wusste auch schon, wie es weitergehen würde.

»Ganz ruhig, Rose, wir haben es geschafft.« Ich stemmte sie zurück. Erst jetzt sah ich, dass sie weinte. Wahrscheinlich aus Freude, dass wir noch lebten.

Beim Kampf hatte sie mein Kreuz zu Boden fallen lassen. Es lag neben dem vernichteten Zombie. Ich bückte mich und hob es auf.

Dabei vollführte ich noch immer Atemübungen, denn mein Hals war trocken und schmerzte. Rose blickte mir aus großen Augen entgegen. Es hatte schon etwas Feierliches an sich, als ich ihr das Kreuz um den Hals hängte und ihr dann zulächelte.

»Lass es dort hängen.«

»Und die anderen?«

»Das packen wir.« Die Beretta hatte ich wieder an mich genommen. »Sie ist mit geweihten Kugeln geladen, verstehst du?«

Rose verstand nicht. In ihren Augen las ich zahlreiche Fragen. Es war ihr wohl unbegreiflich, wie jemand es fertig brachte, diese Wesen mit Kugeln zu vernichten. Und von geweihtem Silber hatte sie sicherlich noch nichts gehört.

Wahrscheinlich dachte sie über mich nach und in welcher Funktion ich wohl hier war.

Ich verdankte ihr mein Leben, und das sagte ich ihr auch einige Male. Rose drehte sich zur Seite. Sie wollte davon nichts hören und sprach ins Leere. »Irgendwann sprechen wir noch drüber, aber nur, wenn wir es tatsächlich geschafft haben.«

Sie hatte noch Angst.

Die letzten beiden Wesen hatten sich zurückgezogen. Irgendwo in diesem ungewöhnlichen Gewölbe würden sie auf uns lauern. Verstecke gab es genug in dieser von der Natur geschaffenen Burg. Hier hatten die Menschen kaum Hand angelegt, das alles hatte sich im Laufe von Jahrtausenden durch Umwelteinflüsse so entwickelt.

Rose fasste nach meiner Hand. »Woran denkst du, John?«

»Daran, dass wir uns hier empfehlen sollten.«

»Ja«, sagte sie, trat mit dem Fuß auf und schrie. »Ja, ich will hier weg, verdammt!«

Es gab wohl keinen, der sie besser verstanden hätte als ich.

***

Der Rückweg konnte im Vergleich zu dem, was hinter uns lag, als leicht bezeichnet werden. Er war trotzdem gefährlich, denn in jeder Schatteninsel zwischen den helleren Wandöffnungen konnten unsere Feinde lauern. Wir gingen hintereinander, und ich hatte die Führung übernommen.

Rose Cargill, die Fotografin aus dem Elsass, blieb dicht hinter mir.

Manchmal so dicht, dass ihr warmer Atem die Haut in meinem Nacken traf. Ich sah es nicht, doch ich spürte, wie sie zitterte. Hin und wieder berührte sie mich. Wahrscheinlich wollte sie die Gewissheit haben, dass ich noch vorhanden und nicht mein eigener Geist war.

Die Stufen waren verflucht schmal, ausgetreten und auch von unterschiedlicher Höhe. Eigentlich war es Wahnsinn, was wir taten, doch es gab keinen anderen Weg.

Draußen war es dunkel geworden. Eine Nacht in den Pyrenäen, sternenklar. Hin und wieder fiel das blasse Licht der Sterne durch die Öffnungen und zeichnete einen hellen Schatten auf die Stufen.

Die Treppe führte in Wendeln in die Tiefe. Unser Ziel stand fest.

Es war Rose Cargills Geländewagen. Wir brauchten ja nur einen Reifen zu wechseln, um wegzukommen. Beide hofften wir, dass nicht mehr mit dem Fahrzeug geschehen war.

Gern wären wir lautlos den Weg nach unten gegangen. Es war leider nicht möglich, und so wurden wir von den eigenen Tritt-und Atemgeräuschen irritiert.

Neben einer der Fensteröffnungen im Mauerwerk blieb ich stehen und atmete tief durch. Auf meiner Stirn lag der dünne Schweiß. Vor mir stand die Fotografin. Sie sah blass aus. Ihr Gesicht kam mir vor, als würde es als bleicher Fleck über dem Boden schweben. Sie bewegte ihre Augenlider, atmete scharf durch die Nase und krallte sich dann mit einer Hand an meinem Arm fest. »Warum gehen wir denn nicht weiter?« Obwohl sie flüsterte, klang ihre Stimme ziemlich laut.

»Keine Sorge, Rose, wir werden gleich weitergehen.«

»Worauf wartest du?«

»Ich möchte einen Versuch wagen.«

»Und welchen?«

Ich griff in die Tasche und holte meine schmale Bleistiftleuchte hervor. Sie wusste zuerst nicht, was es war. Ich erklärte es ihr. Rose erschrak trotzdem. »Ist das nicht gefährlich?«, hauchte sie. »Wenn die beiden Wesen das Licht sehen, dann wissen sie genau, wo wir uns aufhalten. Das ist ein Spiel mit dem Feuer.«

»Irrtum, Rose, mit dem Licht.«

»Du wirst sie herlocken…«

»Das will ich auch!«

Wäre genügend Platz gewesen, dann wäre sie zurückgewichen. So aber blieb sie stehen und schauderte zusammen. »Ich kann es nicht begreifen, aber du wirst wissen, was du tust.«

»Und ob.« Ich drückte mich an ihr vorbei und bat sie, hinter mir zu bleiben. Dann dachte ich nach. Den Weg kannte ich ja. Ich war ihn bis zum Ziel gegangen, bevor es mich dort erwischt hatte. Das alles war mir in guter Erinnerung geblieben, deshalb wusste ich auch, dass wir

ungefähr die Hälfte der Strecke geschafft hatten.
Blieb der Rest…
Ich musste mich nach links drehen, um die Stufen hinableuchten zu können. Der Lampenstrahl bahnte sich seinen Weg durch die Schwärze. Vor uns lag ein ziemlich gerades Stück Treppe. Die engen Kehren gab es hier nicht mehr.
Staub und Spinnweben schimmerten, als das Licht über sie hinwegglitt. Fledermäuse sah ich nicht, aber ich entdeckte auch keinen der beiden Zombies.
Hinter mir atmete Rose Cargill auf. Sie war dem Lichtschein ebenfalls gefolgt und war froh darüber, dass es keine der schrecklichen Ziele getroffen hatte.
Ich grübelte darüber nach, wo sich die beiden eventuell versteckt halten konnten. Nischen, Einbuchtungen, das alles war noch vorhanden, das würden wir passieren, bevor wir in eine ziemlich schmale Schlucht gerieten, die gleichzeitig der Ausgang ins Freie war. Sobald wir sie durchquert hatten, würde alles normal laufen.
Das hoffte ich zumindest.
»Da ist ja niemand!«
Ich lächelte. »Klar, sie werden nicht so dumm sein und sich zeigen. Ich könnte mir vorstellen, dass sie ziemlich am Ende lauern.«
»Wo denn?«
»Möglicherweise in der Schlucht, denn dort muss die Dunkelheit jetzt kleben wie Teer.«
»Ich habe noch immer Angst, John.«
»Ich auch.«
»Du?«
Ich musste leise lachen, als ich die Verwunderung in ihrer Stimme gehört hatte. »Ja, nur ein Narr gibt nicht zu, dass er Angst hat. Wir sind keine Narren, sondern Menschen.«
Rose Cargill atmete hörbar auf, bevor sie mich umschlang. Leise sagte sie: »Ich bin froh, dass du so denkst. Leute, die angeben und sich verstellen, gibt es genug. Gerade in meinem Job habe ich sie kennen gelernt. Da tut es gut, einen anderen zu erleben.«
Sie holte noch einmal Luft, weil in der Burg der Geruch noch immer zwischen den Wänden hing. »Ich weiß jetzt, dass wir es schaffen können. Ja, wir werden es packen. Wir sind stark genug. Wir sorgen dafür, dass alles wieder ins Lot kommt.« Ich spürte ihr Zittern und streichelte sie. »Versprichst du mir das?«
»Okay, Rose, wir packen es.«
Sie war beruhigt. Ich hörte, wie sie ausatmete. Sie entspannte sich, die Augen hielt sie dabei geschlossen. Die Pause musste ich ihr gönnen, denn sie gehörte dazu. Wir hatten einen wahnsinnigen Stress hinter uns. Jetzt kam es zu einer Gegenreaktion. Die musste ich ihr

einfach gönnen. Rose hatte einiges durchgestanden, sie brauchte die Erholung und musste spüren, dass sie noch lebte. Sie konnte einfach nicht so reagieren wie ich, denn viele Dinge, die zu meinem Alltag gehören, waren ihr fremd.

Ich räusperte mich. »Jetzt sollten wir uns auf den Weg machen, Rose. Lass uns so weitergehen, wie wir es getan haben. Ich hoffe, dass dann nichts mehr anbrennt.«

»Komisch«, sagte sie und lachte dabei. Diesmal klang es erleichtert und echt. »Die Angst ist irgendwie weg. Ich spüre nur noch das Gefühl der Spannung in mir.«

»Kann ich mir denken.« Mein Blick glitt an ihr vorbei nach draußen. Der Himmel spannte sich wie ein dunkelblau schimmerndes Tuch über der mächtigen Bergwelt der Pyrenäen. Sterne funkelten.

Eine schmale Mondsichel zeichnete sich ebenfalls ab. Und weit oben blinkten die Positionsleuchten eines Flugzeugs. Das Schimmern kam mir vor wie der Gruß aus einer anderen Welt.

Dieses nächtliche Bild zu betrachten tat mir gut. Es vermittelte mir eine Ruhe, die auch auf mich überging. Ich fühlte mich beinahe wieder entspannt, auch wenn mein Hals und die Gelenke noch schmerzten. Doch das Gefühl, schon so etwas wie ein Sieger zu sein, das konnte mir keiner mehr nehmen.

Wenig später waren wir wieder unterwegs. Diesmal klappte es besser, denn der Lampenschein wies uns den Weg. Auf den Treppenkanten hinterließ er eine gezackte Linie, die aussah wie ein bleicher Arm, der sich in das Dunkel vortastete.

Unbehelligt kamen wir weiter.

Nach jeder Stufe, die hinter uns lag, besserte sich Roses innerer Zustand. Sie holte wieder Luft, sie lachte sogar, sie hatte Spaß und flüsterte mir immer wieder aufmunternde Worte ins Ohr.

Manchmal gab sie sich auch kämpferisch. Sie erklärte, dass die beiden letzten Monster vernichtet werden mussten und dass sie mir dabei mithelfen würde. So überwand sie dann alle Hindernisse und bekam die Seele wieder frei.

Dann waren wir unten. Die letzten Reste der Spinnweben glitten über mein Gesicht, als ich mich duckte, um durch den niedrigen Eingang zu kommen. Eine Klamm nahm uns auf. Sie war sehr schmal, die Wände wuchsen zu beiden Seiten hoch, und sie sahen aus, als wollten sie uns irgendwann erdrücken.

Sie standen schon lange hier, sie würden auch noch in den folgenden Jahrhunderten stehen bleiben, das war sicher. Dennoch war es kein gutes Gefühl, das uns erfüllte. Es war die Enge, die dafür sorgte. Auch meine Kopfschmerzen dämpften mein Wohlbefinden arg.

»Es ist kalt!«, flüsterte Rose mir zu. Sie drehte mir ihr Gesicht zu.

Ich sah ihre blasse Haut, die in der Dunkelheit einen bläulichen

Schein angenommen hatte. »Aber das kommt auch von innen. Hörst du auch das Rauschen?«

Ich hörte es. Sehr deutlich war es nicht. Es drang aus der Ferne an unsere Ohren. Nur lag die Ferne tief unter der Erde. Es musste der Wildbach sein, der dort schäumte.

Ich leuchtete nach links, wo der Ausgang dieser schmalen Klamm lag. Er zeichnete sich sogar ziemlich deutlich ab, denn dahinter lag die normale Dunkelheit wie eine blaue Wand, heller natürlich als die Finsternis zwischen den Wänden der Klamm.

Ich strahlte dorthin.

Der letzte Rest des Lichtbalkens drang in die normale Dunkelheit hinein. Er schuf dort einen hellblauen Kreis. Er sah aus wie ein Stern, vor den sich eine dünne Wolke geschoben hatte.

Rose Cargill fasste nach meinem Arm. »Komm, lass uns weitergehen. Ich will hier endlich weg.«

»Ich auch.«

Schweigend setzten wir den Weg fort, der nicht leicht zu gehen war, weil ziemlich viel Geröll herumlag. Große Steine, die aus den Wänden herausgebrochen zu sein schienen.

»Wo sind sie?«

Ich hatte gewusst, dass Rose die Frage stellen würde, doch eine Antwort konnte ich ihr nicht geben. Auch ich rätselte, wo sie sich versteckt hielten. Da gab es Orte genug. Sie konnten plötzlich aus irgendeiner Lücke erscheinen und sich auf uns stürzen. Allerdings hätten sie uns auch unfreiwillig gewarnt, denn den Gestank konnten sie nicht abstellen.

Wir ließen die Klamm hinter uns.

»Endlich«, flüsterte Rose. Sie lehnte sich an mich. »Dass wir so weit kommen würden, hätte ich nie gedacht.«

»Ich auch nicht, Rose. Du warst einfach gut und bist über dich selbst hinausgewachsen. Das ist es doch gewesen.«

»Hör auf. Ich hatte einfach Schiss, und ich wollte überleben.«

»Richtig.«

Vor uns lag die weite Hochebene. Sie war gut zu überblicken. Was dort schimmerte, war das Wasser des Wildbachs. Mond-und Sternenlicht schienen in das Hochtal hinein. Es durchwehte die Dunkelheit mit seinem Schleier, als hätte jemand schimmernden Staub in die Höhe geworfen. Und wie gemalt sah ich den Umriss des Wagens. Selbst aus dieser Distanz war seine Schieflage zu sehen, denn ein Reifen war von einem der Wesen angefressen worden, wie mir Rose mitgeteilt hatte. Hoffentlich war es nur einer gewesen, hoffentlich hatte dieses Monster nicht noch mehr Hunger gehabt, dann nämlich sahen wir gut aus. Es war nicht eben das Wahre, auf der Suche nach einem Telefon zu Fuß durch die Berge zu irren.

Rose Cargill ging jetzt schneller. Sie konnte es nicht erwarten, wieder in ihre gewohnte Umgebung zu gelangen. Ich war da vorsichtiger, aber auf dem flachen Gelände zeichneten sich die Gestalten der beiden Zombies nicht ab.

Ich konnte einfach nicht glauben, dass sie es aufgegeben hatten.

Diese Wesen waren darauf programmiert, an Menschenfleisch heranzukommen. Sie wollten nur töten, das war ihr Ziel.

Wenn es für sie eine Deckung gab, dann war es nur der Wagen. Es gefiel mir nicht, dass Rose Cargill so schnell auf ihr Ziel zulief. Deshalb holte ich sie durch einen Ruf zurück, und sie drehte sich auch um. »Was ist denn?«

»Ich möchte als Erster am Wagen sein.« Beim Näherkommen sah ich, dass sich ihre Augen weiteten.

»Ja, ich verstehe, John. Du rechnest damit, dass sich die letzten beiden einen Unterschlupf gesucht haben. Zeit genug hatten sie ja.«

»So ist es.«

»Aber gib Acht, John«, flüsterte sie und hielt sich an mir fest. »Ich möchte dich nicht verlieren.«

»Keine Angst, ich bin zäh.«

»Ja, das glaube ich.«

Zwischen uns und dem Wagen lag nur noch das Wasser. Der Bach floss dort nicht so schnell. Er mündete in einen kleinen See.

Meine Füße patschten durch das Wasser. Dass sie nass wurden, störte mich nicht. Ich hatte nur Augen für das schief dastehende Fahrzeug, und wieder stieg die Spannung in mir an.

Mir reichte die Distanz von drei Schritten, um stehen zu bleiben.

Ob sich der eine oder andere Zombie im Wagen befand, konnte ich nicht erkennen. Hinter den Scheiben war es finster. Die Türen waren geschlossen. Nichts hatte sich verändert.

Ich drehte mich kurz um.

Rose Cargill stand jenseits des Wassers. Sie wirkte verkrampft, der Blick traf mich und den Geländewagen. Ich winkte ihr beruhigend zu, bevor ich mich der Fahrerseite näherte. Sie lag genau richtig.

Abwarten…

Nichts tat sich. Dennoch kam mir der Wagen vor wie eine Bombe, die mit einem Zeitzünder versehen war und jeden Augenblick explodieren konnte. Aber das tat sie nicht, auch dann nicht, als ich meine Hand ausstreckte und den Türgriff anfasste.

Ich holte noch einmal tief Luft. Sie war rein, kein Leichengeruch schwängerte sie. Dann zerrte ich die Tür auf.

Da wehte mir die widerliche Wolke entgegen. Sie roch scharf und ätzend. Der Zombie hatte gelauert und sich flach auf die beiden Vordersitze gelegt. Plötzlich aber schnellte er in die Höhe, und ich sah diesen grünen Abkömmling der Hölle mit den beiden Hörnern an der

Stirn.
Er flog mir entgegen!
Und er flog haargenau in die Kugel hinein. Ich hatte mit der Beretta blitzschnell in die Höhe gezielt und abgedrückt.
Der Schädel fing die Kugel auf. Sie fuhr nicht nur einfach zwischen die Hörner, sie sorgte auch für eine regelrechte Explosion. Der Kopf zerplatzte. Irgendein klebriges Zeug verteilte sich. Ich duckte mich, um so wenig wie möglich davon abzubekommen. Gleichzeitig sprang ich zurück, war aber darauf gefasst, eine zweite Kugel in den Körper zu jagen.
Es war nicht mehr nötig.
Die Gestalt lag auf dem Sitz. Vom Kopf war nicht mehr viel zu erkennen. In einer letzten Zuckung schob sich der dampfende Körper noch einmal vor, kippte dann weg und blieb vor dem Fahrzeug liegen.
Ich atmete auf.
Das war der Erste. Ich musste davon ausgehen, dass sich sein Artgenosse ebenfalls in der Nähe aufhielt. Da kam eigentlich nur der Wagen in Frage. Er hatte eine Rückbank, die im Dunkeln verborgen lag. Ich bewegte mich sehr langsam vor. Die Beifahrertür stand offen. Davor lag das vergehende Monster. Eine Lache hatte sich ausgebreitet. In ihr schwammen noch diverse Körperteile.
Ich schaute in den Wagen.
Nichts zu sehen. Ich kletterte hin, um die Beleuchtung einzuschalten. Den Arm hatte ich bereits ausgestreckt, als alles anders kam als vorgesehen.
Hinter mir hörte ich Rose Cargills schrillen Ruf. Da wusste ich, wo das zweite Monster steckte!

***

Rose Cargill hatte gebebt, gekämpft und schließlich aufgeatmet, als sie und John die enge Schlucht verlassen hatten. Sie war plötzlich sehr euphorisch, hätte jubeln und tanzen können, aber sie hielt sich zurück.
Abwarten…
Es war gut gewesen, dass sie John Sinclair wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt hatte. Denn die beiden anderen Monster hatte sie fast wieder vergessen.
Sie stand zunächst einmal da und konnte dem Mann nur die Daumen drücken. Immer wieder hatte sie sich in der letzten Zeit die Frage gestellt, wer sich hinter einem John Sinclair verbarg. Gut, sie wusste, dass er Polizist war, aber er war kein normaler. Diese handelten anders, nicht so abgeklärt, und sie würden es in ihrer normalen Laufbahn auch nicht mit derartigen Wesen zu tun bekommen.
Dann ging alles blitzschnell. Sie bekam haarklein mit, wie Sinclair reagierte und er das Monster vernichtete. Wenn sie nicht alles

täuschte, war es dieser grünhäutige Teufel. Er kippte aus dem Wagen, blieb davor liegen und verging.

Rose atmete noch nicht auf. Sie stand da und hatte die Hände zu Fäusten geballt. Ihre Fingernägel stachen in die Handballen, aber der leichte Schmerz kümmerte sie nicht. Wichtig war, dass ihr neuer Partner gewann.

Auf die Umgebung achtete sie nicht. Irgendwie waren die Warnungen auch untergegangen, zudem war es zu interessant, was dieser Mann dort noch tat.

Im nächsten Augenblick war es mit ihrer Ruhe vorbei. Das zweite Monster war da. Und zwar in ihrer Nähe. Sie hatte es gar nicht sehen können, denn es war unsichtbar gewesen, weil es in der Erde gesteckt hatte.

Jetzt nicht mehr.

Aus dem Boden war es herausgebrochen wie ein Vulkan. Der Untergrund sprang auf. Erde, Steine und andere Reste wurden in die Höhe geschleudert, und in dem Gefolge erschien das Monster, dessen Gesicht sich aus einer Mischung von Schweine-und Hundeschnauze zusammensetzte. Der dickliche Körper darunter wirkte etwas unbeweglich, was ein Trugschluss war und was Rose sehr bald zu spüren bekam, denn das Wesen griff an und hatte sie blitzschnell umklammert.

Rose spürte den Druck der beiden tentakelähnlichen Arme in Höhe der Hüften. Sie wurde umgerissen. Während sie fiel, jagten die Gedanken blitzartig durch ihren Kopf. Sie dachte daran, dass jetzt alles vorbei war, dass es keine Chance mehr gab, denn gegen die gewaltige Kraft des Monsters kam sie nicht an. Sie war einfach nicht mit menschlichen Kräften zu vergleichen.

Sie prallte ins Wasser und auf den harten Boden. Aber das Wasser war nicht so tief, als dass es ihren Aufprall gemildert hätte. Es schäumte nur über ihr Gesicht und machte die Konturen des Gesichts dicht über ihr sehr weich und fließend.

Die panische Angst vor dem Ertrinken sprang sie an. Auch wenn das Wasser nicht tief war, sie musste immer damit rechnen. Menschen waren schon in Pfützen ertrunken, das wusste sie, und ihre Furcht steigerte sich von Sekunde zu Sekunde. Vor dem Fall hatte sie noch geschrien. John Sinclair würde kommen, aber reichte die Zeit?

Das schreckliche Monster legte sich auf sie. Das war sein Fehler.

Der Kontakt mit dem Kreuz veränderte die Szene. Zwar lag das Wesen noch immer auf ihr, aber es geriet in konvulsivische Zuckungen, während der Körper an Kraft verlor und sich herumwälzte, wobei er mit den Armen ebenso ausschlug wie mit den Beinen.

Auch Rose drehte sich. Wichtig war, dass sie den Kopf aus dem

Wasser bekam. Sie registrierte kaum, dass sie sich auf die Knie stemmte. Dem Monster hatte sie den Rücken zugedreht. Es litt, denn Rose hörte die schrillen Schreie, die durch die Nacht gellten.

Sie kroch hustend weg. Sie wusste nicht einmal in welche Richtung, sie wollte nur weg, und die Übelkeit stieg ihr vom Magen in die Kehle. Sie war dann so weit, um sich übergeben zu können. Auf Hände und Knie gestützt, umspielt vom Wasser, erbrach sie sich und fühlte sich danach erleichtert.

Bis sie jemand umfasste.

Der Schrei des Erschreckens blieb ihr auf halbem Weg in der Kehle stecken. Diesmal war es kein Monster, das sie angriff und auf die Beine zog, sondern John Sinclair, ihr Helfer.

Automatisch wischte sie ihre Lippen ab, bevor sie sich hustend und nach Atem ringend in die Arme des Helfers fallen ließ.

***

Ich beruhigte sie, obwohl sie mir nicht zuhörte. Über ihr nasses Haar strich ich hinweg, war froh, dass sie lebte und dass das letzte Monster durch den Kontakt mit meinem Kreuz vernichtet war.

Es lag im Wasser, zumeist Reste davon. Die Wellen umspülten den Körper. Sie liefen dagegen an und sahen so aus, als wollten sie die Reste der Gestalt wegspülen.

Das geschah auch, denn die Kraft des Kreuzes hatte das uralte Wesen einfach zerrissen.

Ich führte Rose Cargill weg. Sie zitterte vor Kälte, denn sie war nass bis auf die Haut geworden. Erst am Wagen kam sie wieder richtig zu sich. Sie lehnte rücklings an der Tür. Der offen stehende Mund zitterte bei jedem Luftholen. Ob es Tränen waren, die ihre Wangen feucht machten, konnte ich nicht so genau erkennen, jedenfalls war sie fertig und innerlich irgendwie ausgeblutet.

»Hast du Alkohol dabei?« Nicken.

»Wo?«

»Handschuhfach.«

Ich kletterte in den Wagen, fand eine kleine Flasche Cognac und ließ die Türen offen, damit der Durchzug den widerlichen Gestank vertreiben konnte.

Ich zog den Korken hervor – ein guter Cognac war so verschlossen – und reichte ihr die Flasche. Sie trank, die Lippen zitterten dabei, dann ließ sie die Flasche sinken, und ich nahm sie entgegen, um sie zu verschließen.

»Trink du auch.«

Sie hatte Recht. Der Schluck würde mir gut tun. Es blieb nicht bei dem einen. Ich trank zwei, reichte ihr die Flasche, und Rose setzte noch einmal an. Danach lachte sie, drehte sich um und trommelte mit

den Fäusten gegen die Karosserie, bis sie den Druck meiner Hand an einer Stelle zwischen Rücken und Schulter spürte.

»Wir leben, nicht?«

»Sehr gut sogar. Damit es auch so bleibt, solltest du dich umziehen. In den nassen Sachen kannst du dir sonst den Tod holen.«

»Ich habe Ersatzkleidung bei mir.« Sie lächelte etwas schief. »Und du?«

Ich hob beide Hände. »Zwar gehöre ich nicht zu den großen Reifenwechslern, aber in diesem Fall bleibt mir nichts anderes übrig.«

»Okay, ich drücke dir die Daumen.«

Das war auch nötig, denn beim Reifenwechsel hatte ich so meine Schwierigkeiten. Auf der anderen Seite des Wagens zog sich Rose Cargill um. Mit einem Handtuch rubbelte sie sich trocken. Sie klapperte sogar mit den Zähnen, so kalt war ihr geworden. Als ich fast fertig war, kam sie zu mir und schaute zu, wie ich die letzten Schrauben mit dem Kreuzschlüssel festdrehte.

»Saubere Arbeit, John.«

Ich stemmte mich hoch. Mein Kreuz schmerzte etwas vom vielen Bücken. Den Kreuzschlüssel warf ich in den Werkzeugkasten, klappte ihn zu und verstaute ihn. Auf ihre Bemerkung ging ich ebenfalls ein. »Ja, ich wundere mich über mich selbst.«

Im Wasser reinigte ich mir die Hände, trocknete sie ab und schlenderte zu Rose Cargill zurück. Sie stand vor dem Wagen und lächelte.

Ihr nasses Haar hatte sie nach hinten geschoben. Es lag glatt auf ihrem Kopf und schimmerte, als wäre es mit Gel eingerieben worden.

Sie trug einen hüftlangen Pullover und Jeans. Die Stiefel hatte sie anbehalten. Vor ihrer Brust schimmerte das Kreuz wie ein matter Sternenglanz.

Ich ließ mein Taschentuch verschwinden und nickte ihr zu. »Ich glaube, das ist es gewesen.«

»Meine ich auch. Und jetzt willst du wieder zurückfahren, nehme ich an.«

»Das hatte ich vor.«

Sie zwinkerte mir zu. »Kennst du dich denn hier aus, John?«

Nein, ich kannte mich hier nicht aus. Ich war schließlich auf eine sehr ungewöhnliche Art und Weise hier gelandet. Die Magie des Knochen-Sessels hatte mich hergebracht.

»Also nicht«, sagte sie. »Woher weißt du das?«

»Du hättest anders reagiert!«, stellte sie fest. »Das kann sein.«

»Ich will auch gar nicht wissen, John, wie du hergekommen bist, fest steht nur, dass die Strecke durch die Berge nicht eben bequem ist. Sie ist kein Kinderspiel. Bei Tageslicht nicht, und erst recht nicht in der Dunkelheit. Wir werden trotz des Scheinwerferlichts ein großes Risiko

eingehen, und davon habe ich eigentlich die Nase voll.«

So recht glaubte ich ihr nicht und wollte wissen, wie denn ihr Vorschlag lautete.

»Der ist ganz einfach. Wir warten, bis die Morgendämmerung herankriecht. Dann können wir starten. Es ist immer besser, in die Helligkeit zu fahren als umgekehrt.«

»Stimmt.«

»Bist du einverstanden?«

So ganz nicht, auch wenn es mir reizvoll erschien, die nächsten Stunden zu zweit mit Rose Cargill zu verbringen. Ich dachte mehr an meinen Fall und auch an die Templer, die mit hineingezogen waren, obwohl ich direkt mit ihnen nichts zu tun hatte. Der Ort Alet-les-Bains lag nicht einmal weit weg, und meine Überlegungen bewegten sich in eine bestimmte Richtung. Ich wollte am nächsten Tag dort sein, vorher anrufen und…

Ein warmer Druck legte sich um meine rechte Hand. Rose hatte mich angefasst. »Du solltest nicht so viel überlegen, John. Lass die Arbeit doch mal Arbeit sein. Denk daran, dass wir nur Menschen sind, die ihre Bedürfnisse haben.«

»Wie meinst du das?«

Ihr Mund verzog sich zu einem warmen, koketten Lächeln. »Ich bin nicht nur eine gute Fotografin, sondern auch eine annehmbare Köchin, und ich bekomme stets Hunger, wenn ich derartige Stresssituationen hinter mich gebracht habe.«

»Dann hast du das öfter?«

»Nicht so schlimm.«

Ich war schon beinahe überzeugt. »Kannst du mir denn sagen, was es bei dir gibt?«

»Sicher. Tolle Konserven, John.« Es hörte sich an, als würde sie selbst nicht daran glauben. »Deutsche und elsässische Eintöpfe. Sie schmecken wirklich.«

»Kalt oder warm?«

»Warm.«

»Auf dem Lagerfeuer gekocht?«

»Nein.« Rose schüttelte den Kopf. »Auf einem normalen Gaskocher. Ich hätte es auch gern romantisch, aber wir werden wohl Schwierigkeiten haben, an Holz zu kommen.«

»Das denke ich auch.«

»Du machst mit?«

»Ich könnte auch etwas vertragen.«

Rose Cargill freute sich. Auch ich war froh darüber, dass sie wieder normal reagierte. Wahrscheinlich brauchte sie jetzt eine Beschäftigung, um den Schrecken zu vergessen.

Wir bereiteten das Essen gemeinsam vor. Sogar Teller hatte sie

mitgenommen. Porzellanteller und nicht aus Kunststoff. Da war sie eben umweltbewusst.

Sie öffnete zwei Büchsen. Der Elsässer Eintopf bestand aus Sauerkraut, Kartoffeln, Bohnen und Speck. Er war gut gewürzt und schmeckte uns beiden.

Wir saßen uns gegenüber, aßen, und die Fotografin schaute des Öfteren in mein Gesicht. »Ich kann es noch immer nicht begreifen, dass wir es geschafft haben. Ich bin auch wieder fit, doch die Nachwirkungen werden sicherlich noch kommen. So etwas verdaut man nicht so schnell, nehme ich mal an.«

»Das, stimmt. Bis die Psyche so etwas verdaut hat, da vergeht einige Zeit.«

»Und wie steht es mit dir? Oder war das für dich alles normal?«

Ich hob die Schultern. »Normal eigentlich nicht. Aber ich kenne mich aus. Es war mir zumindest nicht unbekannt, wenn ich das mal so sagen darf. Ich habe mit gewissen Dingen zu tun, Fällen, die«, ich hob die Schultern, »nicht in den normalen Rahmen passen.«

»Als Polizist?«

Mit dem Löffel kratzte ich meinen Teller leer und stellte ihn zur Seite. »Ja, auch als Polizist. Ich weiß, dass du auf eine Erklärung wartest, um Ruhe in deine Gedanken zu bringen. Ich kann sie dir auch geben. Ich bin kein normaler Polizist.«

»Das dachte ich mir schon.«

»Sagen wir so, Rose. Ich kümmere mich um die Fälle, die man mit dem Begriff ungewöhnlich, okkult oder auch nicht begreifbar umschreiben kann. Das ist mein Job.«

Sie überlegte. »Soll das heißen, dass du diese komischen Wesen öfter jagst?«

»So ungefähr.«

Die Fotografin schwieg. Sie musste ihre Gedanken erst ordnen.

Mal schaute sie zum Himmel, dann wieder zu Boden. Sie nahm kleine Steine auf und warf sie in das Wasser, wo sie mit pitshenden Geräuschen verschwanden. »Das habe ich noch nie gehört«, sagte sie nach einer Weile. »Es scheint nicht uninteressant zu sein.«

Ich winkte ab. »Aber gefährlich.«

»Glaube ich dir.« Sie lächelte. »Womit kommst du denn in Kontakt? Es gibt da einen Begriff, den ich auch nur aus dem Kino oder dem TV kenne. Dämonen, meine ich.«

»Da hast du Recht.«

Rose schluckte, obwohl sie nichts aß. »Dann jagst du auch Dämonen und alles, was dazu gehört?«

»Alles, was dazu gehört«, bestätigte ich.

»Meine Güte.« Sie verschränkte die Arme hinter den Kopf und bog den Rücken durch. Wir saßen uns gegenüber und hatten auf höheren

Steinen Platz gefunden. »Das ist ja unbegreiflich. Ich bin keine Fachfrau, aber kennst du dich auch mit Vampiren und ähnlichen Wesen aus?«

»Auch.«

»Und jetzt erlebst du, nein, erleben wir ebenfalls einen dieser schrecklichen Fälle?«

»Exakt.«

»Der noch nicht beendet ist, nehme ich an.«

»Auch richtig.«

Sie beugte sich vor. »Dann möchte ich gern wissen, wie es weitergeht, John.«

Das hätte ich auch gern gewusst. Ich konnte ihr keine klare Antwort geben, aber ich fragte sie, ob ich mich noch für eine gewisse Zeit auf ihre Hilfe verlassen könnte.

»Das ist selbstverständlich.«

»Es kann nämlich sein, dass ich hier in Frankreich bleiben muss. Etwas weiter nördlich liegt ein Ort namens Alet-les-Bains. Kennst du ihn?«

Sie überlegte, sprach den Namen noch einige Male aus, bevor sie den Kopf schüttelte. »Nein, eigentlich nicht. Noch nie gehört, aber das ist nicht tragisch.«

»Wir müssen in Richtung Toulouse fahren.« Nach dieser Erklärung lächelte sie. »Das hörte sich an, als sollten wir noch etwas zusammen bleiben.«

»Daran dachte ich.«

»Das ist interessanter als mein Job«, erwiderte sie spontan. »Fotografieren kann ich noch immer. Wenn ich allerdings bei dir bin und gewisse Dinge erlebe, dann…«

»Keine voreiligen Schlüsse. Ich möchte nicht, dass du weiterhin mit dabei bist. So einfach ist es nicht. Es können noch höllische Überraschungen auf uns warten.«

»Die habe ich hinter mir.«

»Ich denke, Rose, da irrst du dich. Ich spreche von Überraschungen, gegen die die Dinge, die wir erlebt haben, ein Kinderspiel sind. Es kann viel schlimmer kommen, denn da haben wir es mit Gegnern zu tun, die zwar auf der schwarzmagischen Seite stehen, aber nicht so – in Klammern – harmlos sind wie die Zombies. Die anderen denken nach, die überlegen und taktieren.«

Sie blies mir ihre Atemluft entgegen. »Himmel, wer macht denn so etwas! Wer?«

»Da gibt es verschiedene.«

Rose strich durch ihr Haar. »Ich weiß nicht«, murmelte sie. »Ich weiß es wirklich nicht. Wenn ich daran denke, fällt mir eigentlich nur eine Person oder Unperson ein.«

»Und welche?«
»Der Teufel!«
»Das stimmt. Der Teufel gehört dazu.«
Sie musste die Antwort erst verdauen. Schließlich flüsterte sie:
»Dann gibt es ihn wirklich?«
»Ja.«
Sie schluckte und holte tief Luft. »Wenn es den Teufel gibt«, flüsterte sie, »dann gibt es wohl auch die Hölle – oder?«
»Geh davon aus, aber frage mich nicht, wie sie funktioniert. Ich kann dir keine normale Erklärung geben. Es gibt das Böse, es gibt die Hölle. Damit sollten wir uns abfinden.«
Wieder fuhr sie mit beiden Händen durch ihr Haar. »Das ist unwahrscheinlich. Das kann ich nicht fassen. Da lebt man all die Jahre dahin, kümmert sich nur um seinen Job und ahnt nicht einmal, welche Schrecken in dieser Welt noch lauern, abgesehen von den schlimmen Kriegen und der Umweltzerstörung. Ich finde es furchtbar.«
»Da sind wir wohl einer Meinung.«
Rose schüttelte sich, als würde sie frieren. Durch den rechten Mundwinkel blies sie die Luft aus. »Nun ja, vielleicht muss das so sein. Vielleicht ist es tatsächlich die Strafe Gottes, dass er uns das Böse auf die Welt geschickt hat. Die Menschen sind so schlecht, so verdorben. Sie denken nur immer an sich, nicht an den anderen. Ich weiß das, denn ich komme aus einem Beruf, in dem mit verdammt harten Bandagen gekämpft wird. Das ist zwar äußerlich alles gut und schön, aber tatsächlich kennt niemand Rücksicht. Jeder nimmt sich, was er braucht. Jeder ist nur egoistisch. Es gibt keine Kollegialität unter den Mitmenschen. Wie gesagt, nicht in meinem Job, und wie es woanders aussieht, kann ich nicht sagen. Glaube aber, dass es sich kaum unterscheidet.«
Sie schwieg und schaute gegen den Sternenhimmel. »Das ist unsere Welt«, flüsterte sie dann. »Himmel und Erde gehören dazu. Mittlerweile bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es nicht alles ist. Wir können uns doch nach deinen Worten nicht mehr auf dieses duale System verlassen – oder?«
Rose schaute mich so bittend an, dass ich ihr einfach eine Antwort geben musste. »In gewisser Hinsicht nicht«, gab ich zu. »Das duale System ist durcheinander geraten. Sagen wir so, es war schon immer nicht allein existent. Da gibt es durchaus Dinge, die wir Menschen nicht verstehen. Die anderen Mächte waren schon immer da. Sie haben auch immer eingegriffen, nur lief alles so, dass die meisten Menschen dies nicht bemerkten. Sie dachten normal. Du hast es vor einigen Stunden auch noch getan. Dir hat sich nun etwas eröffnet, das du in Zukunft verdrängen solltest, wenn du ein ruhiges Leben führen

willst, Rose. Du solltest dich auf keinen Fall damit beschäftigen und die Welt ruhig weiterhin so nehmen, wie sie ist. Ist das okay?«

Sie lächelte. Danach stand sie auf und ließ sich dicht neben mir nieder. »Ja, John, es ist okay«, flüsterte sie. Den Kopf legte sie an meine Schulter. »Es ist sogar gut okay.« Sie lachte selbst über ihren Satz. »Aber nur, wenn du in meiner Nähe bist. Wer könnte mir denn die Dinge noch erklären?«

»Das ist schwer.«

»Irgendwann werden wir uns trennen.«

»Stimmt.«

Sie fasste nach meiner Hand und hielt sie fest. »Hoffentlich nicht in dieser Nacht«, flüsterte sie. »Das glaube ich kaum.«

Als sie ihren Kopf bewegte, strich ihr Haar durch mein Gesicht.

»Es sind noch einige Stunden, bis es hell wird. Ich weiß auch, dass es kälter wird. Aus diesem Grunde werde ich nicht draußen schlafen.«

»Das brauchst du auch nicht. Ich werde hier bleiben.«

Sie zuckte hoch. »Bist du denn verrückt?«, hauchte sie. »Nein, da frierst du ein.«

»So schlimm wird es schon nicht werden.«

»Doch, John, doch. Ich möchte – ich möchte…«, sie wurde tatsächlich etwas verlegen, »… dass wir beide im Wagen schlafen. Ich stelle die Sitze nach hinten, da ist Platz genug.«

Ich grinste. »Wenn du unbedingt willst, ich habe nichts dagegen.«

Sie stand auf. Ihre Hand fuhr dabei über meine Schulter. Als ich mich ebenfalls erhoben hatte und dicht vor ihr stand, konnte ich in ihre Augen schauen.

Dort spiegelte sich tatsächlich das Licht der Sterne. Oder bildete ich mir das nur ein? Diese unendlich lange Sekunde hatte etwas Romantisches an sich. In ihr lag ein Zauber, der auch mich gefangen hielt, und Rose sorgte dafür, dass sich dieser Zauber noch verstärkte. Sie hob die Arme und umschloss mit beiden Händen meinen Nacken. Mit dieser Bewegung war sie mir zuvorgekommen, und einen Moment später spürte ich ihre weichen Lippen auf meinem Mund.

Es war ein leidenschaftlicher, wilder Kuss. Wir saugten uns fest, und unsere Zungen fanden sich in einem tanzenden Spiel. Rose schmiegte sich an mich und bewegte dabei ihren Körper. Ich spürte den Druck ihrer Brüste und fühlte mich wohl.

»Ich brauche dich jetzt«, sagte sie und atmete heftig, als sich unsere Lippen voneinander gelöst hatten. »Ja, ich brauche dich, John. Ich – ich muss dich einfach haben.«

»Ist tatsächlich Platz genug?«, fragte ich.

»Ja, sogar im Schlafsack. Er ist sehr groß. Wenn wir eng zusammenrücken, brauchen wir nicht zu frieren.«

Sie holte ihn. Ich stellte die Sitze zurück. In diesem Augenblick

dachte ich daran, dass ich von der Hölle in den Himmel katapultiert worden war. Es war kaum zu fassen, wie nahe der Tod und die Leidenschaft nebeneinander lagen.

Obwohl es kühl war, streifte Rose ihren Pullover über den Kopf. In der Dunkelheit schimmerte die helle Haut wie die einer Statue aus Alabaster. Sie lächelte, sie fror, ein Schauer bedeckte ihre wohlgeformten Brüste.

Ich half ihr dabei, aus der Hose zu steigen. Sie bedeckte mein Gesicht mit Küssen. Ihre Zunge drang immer wieder zwischen meine Lippen. Die nächsten Minuten vergingen wie im Traum. Ich kam erst richtig zu mir, als wir in den Schlafsack gekrochen waren und sich Rose unter mich schob.

»Halte mich fest«, flüsterte sie, »halte mich, um Himmels willen, ganz fest, John. Ich will spüren, dass ich lebe, verstehst du? Ich will es spüren. Lass mich das Grauen vergessen.«

Ich strich durch ihr Haar. Ihr Körper zitterte unter mir. Ich spürte, wie sie die Beine öffnete. Auch ich war bereit.

Und dann gab es nur uns beide und unsere heftigen, wilden Laute.

Es war so, als hätten zwei vom Leben enttäuschte Menschen nur darauf gewartet, dass sie das Schicksal für diese eine Nacht zusammenführte, und wir genossen den Taumel…

***

Ein Trugschluss, ein Fehler? Eine akustische Halluzination?

Der Abbé war völlig durcheinander. Die letzten Sekunden hatten ihn aus der Fassung gebracht, und besonders die Schreie, die übergingen in ein tiefes Stöhnen, das aus Sukos Mund drang. Er hockte auf dem Stuhl, er war nicht gefesselt, aber es kam Bloch vor, als würden nicht nur die Hände an seiner Kehle liegen, sondern der gesamte Sessel sie umschlungen halten.

Er hatte keine Chance, die andere Macht war stärker, und zwischen den Knochenfingern an Sukos Hals rannen dünne, rote Streifen über die helle Haut nach unten, um dort ein makabres Muster zu hinterlassen, ein Vorzeichen des Todes.

Angst! Höllische Angst musste ihn durchtoben. Eine gewisse Angst empfand auch Abbé Bloch, der diese Szene, die sich jenseits der sichtbaren Welten abspielte, genau verfolgte.

Der Würfel unter seinen Händen war warm geworden. Die Energie der schlanken, weißen Fäden machte sich schon bemerkbar. Sie trieben sich durch Schwanzschläge voran. Sie hatten sich aufgeladen mit dem Wissen einer jenseitigen Welt und projizierten es in die diesseitige hinein, aber nur sichtbar für den Blinden.

Urplötzlich war das silberne Skelett von Hector de Valois wieder da. Ein Toter erschien und baute sich hinter dem Sessel auf. Der Abbé

wusste nicht, was geschehen würde, er konnte nur hoffen und auf das silberne Skelett bauen, das in einer Verbindung zu dem Knochen-Sessel stand. Es musste doch etwas tun!

Es griff zu.

Plötzlich war die dritte Knochenhand da. Sie legte sich von hinten um Sukos Genick, als wollte sie für den endgültigen Tod des Inspektors sorgen.

Das trat glücklicherweise nicht ein. Die Hand verfügte über die Macht, den Sessel zu kontrollieren.

Ein Schrei! Der Abbé hörte ihn nicht. Hier traf der Begriff lautloser Schrei zu, denn er sah, wie Suko seinen Mund noch weiter öffnete.

Im nächsten Augenblick fielen die Skeletthände herab und wurden wieder zu Lehnen.

Sukos Hals war frei. Er konnte atmen, Luft holen. Nur sah er so aus, als würde er das alles gar nicht mitbekommen. Er war zur Seite gesackt, sein Kopf rutschte nach rechts, der Oberkörper folgte der Bewegung, und einen Augenblick später zuckte der Abbé zurück, weil sich ein greller Blitz zu einer Explosion ausweitete, als wollte er ihm sein Augenlicht noch einmal nehmen.

Danach herrschte Dunkelheit…

Bloch blieb sitzen, als wäre er auf dem Stuhl angenagelt worden.

Er hörte sich laut atmen. Dazwischen war ein tiefes Schluchzen zu vernehmen. Er war sich so schrecklich unsicher, und er spürte, wie die Wärme den Würfel des Heils verließ.

Damit war auch die Verbindung zu einer anderen Welt gerissen.

Der Templerführer fand sich dort wieder, wo er vorher gesessen hatte. Allein in seinem Zimmer, noch immer durchtost von den Nachwirkungen einer magischen Macht, die er zwar kannte, aber nicht kontrollieren konnte. Sie spielte mit ihm, nicht er mit ihr. Seufzend holte er tief Luft. Er spürte seinen Kreislauf. Als er den Versuch unternahm, aufzustehen, und sich dabei an der Tischplatte abstützte, da begann sich die Welt zu drehen. Er hatte das Gefühl, in schwarze Spiralen hineinzugleiten, und er setzte sich rasch wieder hin. Es war natürlich, dass er sich erholen musste. Sein Körper brauchte dies, er fand sich sonst nicht mehr zurecht. Der Schweiß rann ihm über die Wangen und in den Mund. Der salzige Geschmack fiel ihm sofort auf.

Langsam beruhigte er sich wieder.

Durch das Fenster drang die kühle Luft. Sie erinnerte ihn daran, dass er sich noch immer in der normalen Welt befand und nicht in einer fernen anderen.

Er schloss die Augen. Seine Hände berührten die Seiten des Würfels, doch diesmal gab es keinen Kontakt. Der Gegenstand blieb normal und kühl, doch Bloch wusste genau, dass etwas Entscheidendes vorgefallen

war. Es gab keine andere Alternative. Der unheimliche Fall hatte eine Wende genommen, wobei er nur hoffen konnte, dass sie sich in seinem Sinne gedreht hatte.

Die letzten Minuten hatten ihn Schweiß gekostet, der nur allmählich abkühlte. In seinem Kopf rauschte es, da tuckerte das Blut. Sein Mund war rau, als hätte ihm jemand kalte Asche in den Rachen gestreut.

Er hatte Durst, doch er blieb sitzen und traute sich nicht, etwas zu trinken zu holen. Bloch wusste genau, dass er auf etwas wartete. Er konnte nicht sagen, auf was genau, aber die Veränderung musste einfach da sein. Es gab keine andere Lösung.

Seine Hände lagen flach auf dem Tisch. Wieder gelang es ihm, die Sinne anzuspannen, und er hörte, dass sich etwas tat. Es waren ferne Geräusche für ihn. Allerdings klangen sie innerhalb des Hauses auf und nicht draußen. Warten…

Jemand würde ihm eine Nachricht bringen, dessen war er sich sicher. Wenig später wurde die Tür vehement aufgerissen. Einer der Brüder stürmte in den Raum. Dicht hinter der Schwelle blieb er schwer atmend stehen.

»Abbé«, keuchte er. »Abbé, wir haben Besuch bekommen. Aus dem Nichts, wie aus dem Jenseits.«

»Ich weiß.«

»Woher…«

»Bitte, frage nicht, André.« Er hatte ihn an der Stimme erkannt.

»Frag nicht und bring mich bitte zu ihm.«

»Ja, Abbé, das mache ich. Deshalb bin ich gekommen.« Er umfasste die Hand, die ihm Bloch entgegenhielt, und zog ihn mit einer langsamen Bewegung vom Stuhl hoch. Den Würfel bedachte der junge Mann mit scheuen Blicken. Er wusste, dass er wichtig war, doch sein wahres Geheimnis kannte er nicht. Das behielt sich der Abbé vor…

***

Ich lebe!

Es war wie ein Schrei, der in Sukos Kopf widerhallte. Ich lebe, ich bekomme Luft! Das Wunder, an das er nicht einmal zu hoffen gewagt hatte, war eingetreten.

Ich lebe! Ich kann atmen, ich spüre die Luft, ich spüre meinen Körper – und die Schmerzen.

Sie allerdings waren vorhanden. Sie hielten seinen Hals umklammert wie eine Zange. Sie bissen, sie wühlten sich in die Haut, sie malträtierten sie, als hätte jemand einen mit starker Säure getränkten Verband um seine Kehle gedrückt.

Suko merkte, dass er den Mund noch immer offen hielt. Er kam sich dabei vor wie ein Toter, der seinen Astralleib über dem eigentlichen Körper schweben ließ und dabei sein eigenes Spiegelbild betrachtete.

Der offene Mund war zu einem starren Gebilde geworden.

Durch die unnatürliche Haltung waren ebenfalls Schmerzen aufgetreten, die sich besonders um die Mundwinkel herum konzentrierten.

Das Gefühl der Starre hatte die Umgebung taub gemacht, und Suko versuchte nun, seine Arme zu bewegen, um ganz sicher zu sein, dass er auch nicht träumte.

Ja, es klappte. Langsam nur, aber immer weiter. Er spürte den inneren Drang eines wilden Jubels, der wie eine Flamme in ihm hochschoss. Er war derjenige, der diesmal gewonnen hatte. Seine Feinde waren von ihm überlistet worden, und endlich zwang er sich dazu, auch seine Augen zu öffnen. Suko hatte bewusst so lange gewartet, denn er wollte keine Enttäuschung erleben.

Der Druck auf den Lidern war schwer. Kleine Bleiplatten schienen dort angeklebt worden zu sein. Nur allmählich nahm er seine Umgebung richtig wahr.

Sie standen vor ihm. Gestalten, eingehüllt in Kutten. Gesichter mit weit geöffneten Augen schauten ihn an. Sie fixierten ihn so genau, als wollten sie alles erkennen und ausloten, auch sein Innerstes.

Gleichzeitig sah er die abwehrende Haltung der sechs Männer. Sie zeigten zwar Neugierde, aber sie standen in einer Haltung, die auf Flucht schließen ließ. Als wollten sie weg, wenn Suko eine falsche Bewegung machte. Das fiel ihm nicht einmal im Traum ein. Er verzog stattdessen seine Lippen zu einem Grinsen und bereute die Bewegung wenig später, denn auch am Hals meldeten sich die Schmerzen.

Irgendwie war ihm auch klar geworden, dass er von diesen Gestalten, so ungewöhnlich sie auch aussahen, nichts zu befürchten hatte. Waren sie seine Freunde?

Sie trugen braune Kutten, also waren es Mönche. Merkwürdigerweise waren auf die Kutten bestimmte Kreuze genäht worden, nur um die Umrisse zu erkennen. Es waren Templerkreuze.

Dieses Wissen hätte Suko beinahe jubeln lassen, doch dazu bestand kein Grund. Er wollte sich auch nicht vor den Mönchen blamieren, doch ihre Anwesenheit zeigte ihm, dass er sich in relativer Sicherheit befand.

Was konnte ihm jetzt noch passieren?

Nur eines störte ihn. Es war die ungewöhnliche Schräglage, in der sich die Templer befanden. Als hätten sie ihren Platz auf einer zur Seite gelegten Kippe gefunden.

Suko erkannte sehr bald seinen Irrtum. Nicht sie standen schräg, sondern er saß nicht normal und gerade in seinem Sessel. Sessel, nein, das war kein normaler Sessel. Noch immer hockte er auf dem verdammten Knochenthron und hatte diese Reise durch eine andere Dimension ohne sein eigenes Zutun unternommen.

Einer der Templer machte auf dem Absatz kehrt und rannte weg.
Er rief etwas im Laufen, das Suko nicht verstand. Der hatte zunächst andere Sorgen, denn durch die Kopfbewegung waren einige verkrustete Wunden an seinem Hals wieder aufgeplatzt, und dünne Blutfäden sickerten weiter in Richtung Hals. Zudem spürte er wieder das harte Ziehen, und sein Mund verzog sich.

Für einen Moment schloss er die Augen. Er wollte sich nicht beschweren, denn er lebte. Nur hatte er keine Lust mehr, auf dem verdammten Knochenstuhl zu hocken. Er hasste dieses »Möbelstück«, aber er war gleichzeitig zu schwach, um sich zu erheben. An seinen Gliedern hingen unsichtbare Bleigewichte, sein Atem pfiff über die Lippen. Ruhig blieb er sitzen und nahm die Chance wahr, sich umzuschauen.

Suko und der Skelett-Sessel befanden sich in einem ziemlich großen Raum, der schon einer Halle glich. Die Wände waren hell gestrichen, der Fußboden bestand aus dunklem Stein. Drei der vier Wände wurden von Regalen eingenommen, in denen die Bücher dicht an dicht standen. An der freien Wand stand eine Bank, davor ein Tisch, und vier Stühle zählten auch dazu.

Eine Bibliothek war es, und allmählich blickte der Inspektor auch durch. Er wusste, wohin ihn der Sessel getragen hatte. Zu seinen Freunden, den Templern in Alet-les-Bains.

Es war ein gutes Gefühl, dies zu wissen. Er kam sich so wunderbar erleichtert vor, atmete jetzt tiefer durch, legte sich schon Fragen zurecht, als er Schrittgeräusche hörte und die Mauer der Templer vor ihm auseinander wich. Die Templer schufen Platz, um einen bestimmten Mann durchzulassen, den Suko sehr gut kannte, dem er auch vertraute. Schon jetzt atmete er beim Anblick des Abbés auf.

Der Templerführer bewegte sich mit der Sicherheit eines Sehenden, und er wusste sehr genau, wann er stehen zu bleiben hatte.

Etwa eine halbe Schrittlänge vor Suko stoppte er. Unter den dunklen Gläsern der Brille zeigte sein Gesicht ein Lächeln. »Ich freue mich, dich hier bei uns zu haben, Suko.«

Schlicht gesprochene Worte. Kein großes Getue, keine Umarmungen, so etwas hätte auch nicht zu den Männern gepasst. Was sie sagten, hatte Hand und Fuß, und das meinten sie auch so. Darauf konnte sich derjenige, der angesprochen war, hundertprozentig verlassen, und auch Suko gab eine ehrliche Erwiderung.

»Ich freue mich ebenfalls. Wahrscheinlich noch mehr als ihr, wie du aus vorliegenden Gründen sicherlich nachvollziehen kannst.«

Bloch lächelte. Er hatte die Arme ausgestreckt, Suko nahm die Hände des Mannes und drückte sie. Er hielt sie noch fest, als der Templer sagte: »Du bist verletzt.«

Suko staunte. Er zog die Hände zurück. »Woher weißt du das? Du

kannst nicht sehen. Hat man es dir erzählt?«

»Ich wusste es vorher.«

Suko schluckte. Er schaute sich um. Die Templer umstanden ihn im Halbkreis, hielten sich aber hinter ihrem Führer auf, der einen Mitbruder bat, sich um die Verletzungen zu kümmern. Die Klauenhände hatten an Sukos Hals ihre Spuren hinterlassen. Beim Sprechen spürte der Inspektor die Schmerzen, die in Wellen über seine Haut rollten. Er wusste, dass die Wunden gereinigt werden mussten. Er hätte es selbst gern getan, leider zwang ihn die Schwäche dazu, Platz zu behalten. Er hatte fast den Eindruck, als wollte ihn der Skelett-Sessel nicht mehr loslassen.

Der Templer kehrte mit einem Erste-Hilfe-Koffer zurück. Er hatte auch warmes Wasser mitgebracht, zudem ein Desinfektionsmittel, und verarztete den Inspektor.

»Es wird etwas weh tun«, sagte er.

»Das weiß ich. Aber keine Sorge, ich halte es aus. Seelische Schmerzen sind schlimmer.«

»Da hast du Recht.«

Auch der Abbé fragte nicht weiter. Dabei gab es viel zu sagen, das wussten beide. Bloch blieb nicht länger. Er bat Suko nur, in sein Arbeitszimmer zu kommen, damit sie dort ungestört über die Probleme sprechen konnten. Der Sessel sollte in die Bibliothek gestellt werden. Um ihn würde man sich später kümmern.

»Wenn ich mich kräftig genug fühle, werde ich kommen«, erklärte Suko. »Noch habe ich das Gefühl, als hätte der Knochen-Sessel die Kontrolle über mich.«

»Das kann ich mir denken.«

Suko musste den Kopf nach hinten legen. Er bat um ein Glas Wasser. Als er trank, unterbrach der Templer seine Bemühungen, ihn zu verarzten. Er fragte, wer Suko die Wunden beigebracht hatte.

»Der Knochen-Sessel.« Die Antwort wurde kaum begriffen. »Wieso?«

»Seine Klauen. Sie haben sich bewegt, sie wollten mir den Hals zerfetzen. Die Wunden habt ihr ja gesehen. Fast hätten sie es geschafft. Hätte er seine spitzen Nägel als Messer benutzt, gäbe es mich jetzt nicht mehr. So aber wollte er mich erwürgen. Das ist schon ein besonderes Stühlchen.«

»Er ist ein Skelett.«

»Richtig, und ich frage mich, wie dieses Knochengerüst einmal gewesen ist.«

Die Templer schüttelten die Köpfe. Einer sagte dann: »Er muss etwas mit Hector de Valois zu tun gehabt haben, denn das silberne Skelett ist unruhig geworden.«

»Nicht der Würfel?«, fragte Suko. »Da wende dich an der Abbé. Er war sehr lange Zeit allein in seinem Zimmer.«

»Ist wohl am besten.« Bloch war zwar Anführer dieser Gemeinschaft, er lebte auch mit ihr, trotzdem ging er sehr oft seine eigenen Wege und handelte, ohne es mit seinen Freunden abgesprochen zu haben. Es hatte da nie Probleme gegeben, auch deshalb nicht, weil Bloch nicht egoistisch reagierte, sondern dabei immer das Gemeinwohl seiner Leute im Sinn hatte. Zudem war es oft nicht gut, wenn er zu viele Menschen in seine Pläne einweihte.

»Ich könnte dir einen Verband um den Hals legen«, sagte der Templer und tupfte noch einmal die Umgebung der Wunden ab.

»Geht es nicht mit Pflastern?«

»Das wollte ich dir gerade vorschlagen. Falls du damit einverstanden bist.«

»Und ob.«

Wenig später zierten einige Pflaster Sukos Kehle. Hinten am Hals waren sie nicht so stark vertreten. Dass sein Hemd einen Teil des Blutes aufgesaugt hatte, störte ihn nicht. Über derartige Kleinigkeiten hatte er sich noch nie Gedanken gemacht.

»Tja, Freunde, dann werde ich mal aufstehen.«

»Kannst du das denn?«

Suko schaute in die gespannten Gesichter der Templer. »Zumindest möchte ich es versuchen.«

»Gut.«

Auf Sukos Stirn schimmerten Schweißperlen, als er die Arme anwinkelte. Noch immer kamen ihm seine Gelenke so schwer vor, als wären sie mit Blei gefüllt. Aber er gab nicht auf. Suko wollte nicht aussehen wie ein kleines Kind, das erst lernt, aus dem Stuhl zu klettern. Er war schließlich ein erwachsener Mensch, legte die Hände auf die Knochen und stemmte sich hoch.

Es klappte.

Er lächelte verbissen und ärgerte sich gleichzeitig über die Schwierigkeiten, denn er kam nicht so hoch, wie er es sich vorgestellt hatte.

Ein leichtes Schwanken, die Welt vor ihm fing an sich zu drehen.

Selbst die Templer schienen zu kippen, der Boden verwandelte sich in ein Meer, aber Suko gab nicht auf. Er wollte keine Schwäche zeigen, obwohl ihn zwei Männer stützen mussten.

Scharf atmete er aus. »Teufel, das ist hart! Ich komme mir vor wie ein Baby.«

»Du bist noch zu schwach!«

Suko wollte es nicht wahrhaben. »Nein!«, sagte er laut und deutlich, »das bin ich nicht.«

»Warte noch.«

»Ich will zum Abbé!«

Er ließ sich nicht beirren. Er wollte vor den Templern seine

Schwäche nicht zeigen. Er blieb auf den Beinen, auch wenn seine Knie weich waren.

Dann versuchte er die ersten Schritte. Der Schweiß rann ihm dabei aus den Poren. Hektisch holte er Luft und ging weiter.

Die Schritte taten ihm gut. Jetzt erst stellte er fest, dass ihm sein Körper wieder gehorchte. Mit jedem Meter, den er zurücklegte, klappte es besser. Er atmete tiefer, erholte sich leicht und brauchte die Stützen der Templer nicht mehr. Er blieb schließlich stehen, ohne sich irgendwo anzulehnen. Er drehte langsam den Kopf.

Nicht nur die Männer besah er sich. Suko betrachtete auch den Knochen Sessel. Einen leeren Sitzplatz!

Nichts hatte sich an ihm verändert. Sein Blut klebte noch an verschiedenen Stellen am Gebein. Sogar an dem aus der Rückenlehne ragenden Schädel. Da umsprenkelten die eingetrockneten Tropfen das Maul des Schädels.

Ein verzerrtes Grinsen zeichnete sein Gesicht. »Freiwillig nicht mehr«, flüsterte er. »Ich setze mich nicht mehr auf diesen verdammten Sessel.«

Es war niemand da, der ihm widersprach. Ein jeder konnte sich vorstellen, dass hinter Suko eine Hölle lag, und die würde sicherlich noch länger nachwirken.

Er ging weitere Schritte. Er bewegte sich im Kreis. Er stützte sich an der Wand ab und machte ein wenig Gymnastik.

Alles klappte. Er war zufrieden. Sein Lächeln galt den Männern.

»Ich möchte mich bei euch noch einmal bedanken, denn…«

»Nicht bei uns«, sagte ein bärtiger Mann. »Wenn du dich bedanken willst, dann geh zu Abbé Bloch. Denn nur ihm ist es gelungen, dich zu holen. Er hat dich gesehen. Er muss Kontakt mit dem silbernen Skelett aufgenommen haben. Es hat ihm die Sicht in die Zwischenreiche eröffnet, nur so konnte er dich herholen. Wir haben es immer gewusst und auch immer gesagt. Er sieht mehr als wir.«

Suko nickte dem Sprecher zu. »Ja, das glaube ich mittlerweile auch.«

»Du weißt, wo du ihn findest?«

»Sicher.«

»Wir hätten dich auch begleitet.«

»Das ist nicht nötig. Ich möchte euch nur um einen Gefallen bitten. Achtet auf den Sessel. Passt bitte auf. Ich habe sein Geheimnis noch nicht vollständig ergründen können, aber ich kann mir vorstellen, dass er noch zahlreiche Überraschungen birgt. Und widersteht der Versuchung, auf ihm Platz nehmen zu wollen.«

»Keine Sorge, das werden wir.«

Suko warf dem ungewöhnlichen Möbelstück noch einen harten Abschiedsblick zu, dann drehte er sich um und ging zum Zimmer des Templerführers.

Obwohl die Männer in den letzten Monaten umgebaut hatten, kannte sich der Inspektor noch aus. Vor der dunkel gebeizten Tür blieb er für einen Moment stehen, wischte über seine Stirn und klopfte.

Der Abbé antwortete schwach. Suko drückte die Tür auf. Noch immer bewegte er sich nicht normal. Er ging staksig, aber er hatte doch das Gefühl der Sicherheit, als er die Tür hinter sich schloss, und das tat ihm sehr, sehr gut.

Bloch saß mit dem Gesicht zur Tür. Er hatte Suko gehört, er wusste auch, wer da kam, und auf seinem Gesicht zeigte sich ein Lächeln.

»Geht es dir besser?«, fragte er. Dabei deutete er auf einen Stuhl, und Suko setzte sich nieder.

»Ja. Ich bin zwar noch nicht völlig fit, aber ich kann es aushalten. Ich habe auf dem Sessel gehockt und tatsächlich mit meinem Leben abgeschlossen. So etwas möchte ich nicht noch einmal durchstehen.«

»Das ist verständlich.«

»Und du hast mich gerettet, Abbé!«

Der Templer hob beide Hände und winkte ab. »Bitte, Suko, das solltest du vergessen.«

»Ich werde es nicht können.«

»Nun ja, das ist deine Sache. Du bist sicherlich nicht gekommen, um mir nur das zu sagen. Die Probleme sind nach wie vor existent, wie ich annehme.«

»Das stimmt.«

Bloch nickte bedächtig. »Und wie soll es weitergehen? Was hast du dir vorgestellt?«

»Noch nichts Konkretes.«

Der Abbé spielte mit seiner dunklen Brille, setzte sie danach wieder auf. »Suko, das kann ich mir bei dir nicht vorstellen. Du wirst dir etwas vorgenommen haben und…«

»Sicher. Ich muss mit London telefonieren.« Der Templer schaltete schnell. »Man vermisst dich, nicht wahr?«

»Und ob man mich vermissen wird.« Er berichtete mit wenigen Worten, was ihm und den anderen widerfahren war. Er zog das Fazit, dass sie vor Sorge bald eingehen würden.

»Das Telefon steht vor dir.«

»Danke.«

Obwohl auch John Sinclair verschwunden war, wählte er trotzdem dessen Nummer. In seiner Wohnung hatte es begonnen. Er konnte sich vorstellen, dass zumindest Bill Conolly sich dort aufhielt, denn Sir James und Glenda mussten wieder an ihre Arbeitsplätze.

Seine Hoffnung erfüllte sich. Sehr bald schon und mit hektischer Stimme meldete sich Bill. »Ich bin es nur.«

»Suko.« Ein Name, ein Schrei, danach viele Fragen, doch der Inspektor fasste sich kurz. Er erklärte nur, dass es ihm gut ging und

wo er sich jetzt befand.
»Bei den Templern in Frankreich?« Bill stöhnte auf. »Das ist kaum zu fassen. Dann bist du in Sicherheit, denke ich mal.«
»Ja.«
»Und wo steht der Knochen-Sessel?«
»Auch hier.«
»Gut, gut. Und ihr habt ihn unter Kontrolle, denke ich.«
»Jaaaa«, dehnte Suko seine Antwort. »Sofern man ihn überhaupt unter Kontrolle haben kann. Ich bin davon überzeugt, dass in diesem Stuhl noch andere Kräfte stecken.«
»Ja, das denke ich auch.« Bill räusperte sich. »Da gäbe es noch ein Problem…«
»Ich weiß, John. Aber von ihm habe ich keine Spur entdecken können. Er ist mir auf meiner seltsamen Reise leider nicht begegnet. Sorry, ich hätte es gern selbst gehabt.«
»Das denke ich mir.«
»Nun ja, da kann man nichts machen. Wie dem auch sei, Bill, ich bleibe erst mal hier, denn ich will den Skelett-Sessel nicht aus den Augen lassen. Zudem kann ich mir vorstellen, dass noch etwas geschieht. Eigentlich haben ja alle Spuren nach Alet-les-Bains geführt. Zudem wissen wir noch wenig über ihn. Er muss eine Vergangenheit haben, und zwar eine nicht uninteressante.«
Suko bat ihn, die anderen zu grüßen, und er versprach auch, wieder anzurufen, falls es Neuigkeiten gab.
»Okay, ich lauere. Allerdings bei mir und nicht mehr hier bei John. Sheila beschwert sich schon.«
»Geht klar, bis bald.«
»Halt dich tapfer, Suko.«
»Ich versuche es.« Er legte auf. Von seinen Verletzungen hatte er bewusst nichts erzählt, weil er Bill nicht beunruhigen wollte.
Bloch sprach ihn an. »Du bist traurig, Suko.«
»Wie kommst du darauf?«
»Ich spüre es. Ich merke es sehr genau. Es gibt Menschen, die nicht nur mit den Augen sehen, und dazu gehöre ich.«
»Das weiß ich mittlerweile.« Suko strich über sein Gesicht. »Aber wie geht es weiter?«
»Keine Ahnung.«
Suko war überrascht, derartige Worte aus dem Mund des Abbé zu hören. So kannte er ihn gar nicht. Erst jetzt fiel Bloch auf, dass der Templer den Würfel vor sich stehen hatte. Seine Hände streichelten ihn, und die Erklärung folgte sehr bald. »Dieser Würfel, Suko, hat dich praktisch gerettet. Er hat dafür gesorgt, dass ich dich sehen konnte. Ich habe ihn hier, ich habe den Kontakt mit ihm. Ich möchte ihn auch behalten, das weißt du. Ich hoffe auf ihn, aber ich bin leider nicht in

der Lage, ihm in diesem Augenblick weitere Geheimnisse zu entlocken.«

»Was möchtest du denn wissen?«

Bloch strich über seine Stirn. »Uns alle interessiert primär, was mit John Sinclair geschehen ist.«

»Natürlich.«

»Das ist nicht möglich. Der Würfel hat mir nichts gezeigt. Er hat dich auch nur einfangen können, weil das silberne Skelett eine Brücke geschlagen hat.«

Suko nickte. »Fassen wir doch mal zusammen. Drei Dinge sind wichtig. Zum einen der Skelett-Sessel, zum anderen John Sinclair, der ihn ersteigert hat. Zum dritten Hector de Valois, der mehr über diesen Sessel wissen müsste.«

»Richtig, er hat ihn besessen.«

Suko schaute auf die glatte Tischplatte. »So weit sind wir schon, aber wir müssen den Graben überspringen. Ich frage mich, woher ihn der damalige Templerführer hat. Dieser Sessel ist einmal ein Mensch aus Fleisch und Blut gewesen. Das Fleisch löste sich von den Knochen, zurück blieb ein Gerippe. Es ist mächtig, es bricht nicht zusammen, und es stecken Kräfte in ihm, die mich beinahe das Leben gekostet hätten. Genau das ist unser Problem. Wer war dieser Mensch, der nun zu einem Sessel geworden ist? Was hat Hector de Valois durch ihn alles erfahren können?«

»Ich weiß es nicht.«

»Deshalb müssen wir in die Vergangenheit eintauchen. Es ist auch wichtig, dass wir Kontakt zu John Sinclair finden. Möglicherweise hat er mehr herausgefunden.«

Bloch strich wieder über seinen Würfel. »Das denke ich auch. Leider hast du einen dritten Faktor in deine Rechnung nicht mit einbezogen, Suko. Einen sehr wichtigen Punkt, meine ich.«

»Welchen denn?«

»Die andere Seite. Die dunkle Seite, die finstere Hälfte. Ein Wort nur: Baphomet!«

»Ja, ja«, flüsterte der Inspektor. »Ich habe daran gedacht. Ich weiß zwar nicht genau Bescheid, doch mir ist nicht entgangen, dass noch andere Kräfte den Sessel wollen. Das alles steht fest. Wir wissen genau Bescheid, aber wir wissen nicht, in welcher Beziehung der Sessel zu den Baphomet-Templern steht. Da sind wir leider überfragt. Es muss, davon gehe ich aus, mit der Vergangenheit zu tun haben. Mit einer Zeit, in der Baphomet und auch Hector de Valois lebten. Für mich ist nur dort dieses Problem zu lösen.«

Suko hob die Augenbrauen. »Da könntest du Recht haben. Aber wieder eine Zeitreise. Oder wenigstens den Versuch zu starten. Vielleicht auf dem Skelett-Sessel?«

Bloch dachte eine Weile nach. »Du denkst, dass er uns oder dich in die Vergangenheit transportieren könnte?«

»Ich traue ihm alles zu.«

»Ja, schon. Nur bin ich davon überzeugt, dass der Sessel genau weiß, was er will. Dass er sich nicht unseren Wünschen oder Befehlen fügt…«

»Pardon, wenn ich dich unterbreche, Abbé, aber wir könnten uns doch einen Helfer nehmen.«

»Das silberne Skelett?«

»Richtig.«

»Nicht schlecht gedacht.«

»Und unmöglich ist es auch nicht. Wir müssten ihn nur von hier weg und in die Kathedrale der Angst schaffen. Zu seinem Sarg, zu seinem Grab. Ich gehe sogar noch weiter. Wenn ihm dieser Sessel einmal gehört hat, dann könnten wir ihn Hector als Geschenk überlassen. Ich glaube kaum, dass John etwas dagegen hat. Er und Hector sind zwar nicht eine Person, aber so gut wie.«

Bloch lächelte. Je mehr Zeit verstrich, umso stärker wurde dieses Lächeln. Der Vorschlag schien ihm zu gefallen. »Das ist nicht schlecht gedacht, Suko. Ich denke, dass dann damit ein Teil unserer Probleme aus der Welt geschafft wäre, wobei wir natürlich die Vergangenheit nicht vergessen dürfen und auch nicht die Templer.«

»Die um Baphomet«, präzisierte Suko. »Genau.«

»Richtig, Abbé. Alles so weit okay. Stellt sich die Frage, ob wir John mit einbeziehen. Das heißt, wir müssten damit so lange warten, bis er hier oder in London erschienen ist.«

»Wie viel Zeit geben wir ihm?«

Suko hob die Schultern. »Ich wäre zudem dafür, dass wir abwarten, bis es dämmert. Wenn wir die Kathedrale der Angst in der Dunkelheit besuchen, ist das weniger auffällig.«

»Einverstanden.«

»Dann bleiben uns noch einige Stunden.«

»Die du wie verbringen willst?«

Suko lachte. »Zumindest möchte ich nicht schlafen. Ich würde gern in der Nähe des Sessels bleiben und frage mich zugleich, was passieren würde, wenn du den Würfel mitnimmst und ihn in einen direkten Kontakt zu dem Sessel bringst.«

»Das kann gefährlich sein. Es sind zwei unterschiedliche Kräfte, Gegenpole.«

Suko nickte. »Ich verstehe deine Bedenken. Sollte der Würfel stärker sein als der Sessel, kann er ihn zerstören. Und das will keiner von uns.«

»Ich werde trotzdem bei dir bleiben, und ich nehme den Würfel mit. Zudem würde mich noch etwas interessieren. Was passiert, wenn ich

auf dem Sessel Platz nehme?«
Suko schluckte. »Das ist ein Risiko.«
»Ja, stimmt.«
»Was stellst du dir denn vor?«
»Ich weiß es nicht«, erwiderte der Abbé lächelnd. »Es ist einfach nur ein Versuch.«
Suko hatte Bedenken. »Er hat mir keinen großen Gefallen getan und auch John Sinclair nicht.«
»Wir werden vorsichtig sein.« Der Abbé sprach mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Er war hier der Hausherr. Es drängte ihn, herauszufinden, was es mit dem Skelett-Sessel auf sich hatte. Er wollte endlich eine Lösung haben.
»Gut«, sagte Suko.
Der Abbé stand auf. Er fasste nach dem Würfel und ließ ihn in einer Seitentasche seiner weit geschnittenen Kutte verschwinden. Sein Gesicht war starr, als er auf Suko zuging. Er bewegte sich dabei wie ein Sehender und öffnete Suko sogar die Tür, um ihn vorausgehen zu lassen. Der Inspektor betrat den Flur mit einem unguten Gefühl im Magen. Er ahnte, dass es bei diesem Experiment Schwierigkeiten geben würde.
Das makabre Möbelstück stand in der Bibliothek, in die der Weg der beiden Männer führte. Als Suko den Raum mit den vielen Büchern betrat, spürte er sofort die andere Atmosphäre. Er schnupperte. Atmeten die Bücher? Strömten sie gewisse Gerüche aus?
Stühle, Stehpulte, eine Bank. Dafür hatte Suko keinen Blick. Er sah nur den Skelett-Sessel, der wie ein Fremdkörper in dem Raum wirkte.
Je näher er an ihn herantrat, umso mehr fiel ihm der andere Geruch auf. Suko schnupperte. Er kannte den Geruch, aber er wollte es nicht glauben.
Blut, hier roch es nach Blut…
Auch der Abbé war stehen geblieben. Seine Sinne waren noch mehr geschärft als die des Inspektors. Als er sich umschaute, flackerte sein Blick. Über der Brille hatten sich die Augenbrauen zusammengeschoben. Er machte einen ziemlich abwesenden Eindruck.
Suko trat an ihn heran und legte ihm eine Hand auf die Schulter.
»Bitte, Abbé, was ist los?«
»Blut…«
»Ja, ich rieche es auch.«
»Liegt hier ein Toter?«
Durch die Fenster drang nur wenig Licht, weil die Vorhänge zugezogen waren. Nicht mehr als Schatten sickerten in den Raum. Sie aber reichten trotzdem aus, um ihn überblicken zu können. Eine Leiche sah Suko nicht auf dem Boden liegen. Das sagte er dem Abbé.
»Aber ich habe mich nicht geirrt…«

Es stimmt. Suko hatte auch schon einen bestimmten Verdacht.
»Bleib nahe der Tür. Ich schaue mich um.«
»Gib Acht, bitte.«
»Mach ich.« Als Suko vorging, rutschte die Hand des Templers von seiner Schulter. Der Sessel hatte seinen Platz in der Nähe zweier Stehpulte gefunden. Der Blutgeruch intensivierte sich. Sukos Verdacht nahm an Stärke zu.
Dann hatte er den Sessel erreicht. Er blieb stehen. Tiefes Durchatmen. Er drehte den Kopf. Vor ihm stand der Gegenstand aus bleichem Gebein.
Und er hörte das Klopfen.
Klatsch, klatsch, klatsch machte es. Dies in regelmäßigen Abständen. Was da auf den Steinboden fiel, war bestimmt kein Wasser.
Suko schaute auf einen leeren Skelett-Sessel. Er war irgendwie enttäuscht, denn er hatte gedacht, dass jemand seinen Platz darauf gefunden hätte.
Der Sessel sah nicht mehr so aus wie sonst. Er war dunkler geworden. Das Gebein wirkte wie lackiert. Aus dem Maul des Knochenschädels rann die dunkle Flüssigkeit und verteilte sich über den gesamten Sessel. Auch das Blut musste den Gesetzen der Schwerkraft gehorchen, und deshalb hatte es sich an verschiedenen Stellen gesammelt und tropfte zu Boden.
Ein Sessel, der blutete!
Suko spürte das Eis auf seinem Rücken. Und er gestand sich ein, dass der Fall immer verworrener wurde…

***

In der Morgendämmerung waren Rose Cargill und ich gestartet und in die aufgehende Sonne hineingefahren, die uns wieder einen warmen Frühherbsttag versprach.
Ich hatte mir vorgenommen, wach zu bleiben, doch dazu war es nicht gekommen. Irgendwann war ich – ebenso wie Rose – einfach weggesackt. Da hatte die Natur ihr Recht gefordert.
Jetzt waren wir beide hellwach, denn ein Bad im kalten Wasser des Gebirgsbachs hatte uns gut getan. Nur auf das Frühstück hatten wir verzichtet, würden es aber nachholen, sobald wir belebtere Gegenden erreicht hatten.
Rose hatte mir das Lenkrad überlassen. Zumindest bei den ersten Kilometern kam ich mir vor wie ein Rallyefahrer, der sich ein besonders schwieriges Gelände ausgesucht hatte.
Zumeist ging es bergab. Querfeldein. Wir fuhren lange Hänge hinab. Nicht wenige waren mit Geröll bedeckt. Bei anderen lagen die Felsen verstreut. Wir mussten sie umkurven.
Die Federung hielt, auch wenn sie hin und wieder aufstöhnte. Und

ich bewunderte Roses Orientierungssinn. Obwohl wir uns im freien Gelände bewegten, verlor sie nie die Übersicht und machte mir immer wieder Mut, dass es nicht mehr lange dauerte, bis wir zumindest eine normale Piste erreichten, denn wir hielten uns abseits der eigentlichen Straßen und Passwege. Angeblich kürzten wir ab.

Der erste Ort, der auf unserer Liste stand, hieß Marc. Wenn wir ihn erreicht hatten, lagen die hohen Berge hinter uns. Als wir endlich die Häuser sahen, atmete ich auf.

»Nun?«

»Du bist gut, Rose.«

»Nein, nein, ich habe nur ein gutes Gedächtnis für Strecken.« Sie drehte sich um und schaute der grauen Kulisse der Berge entgegen.

Sie standen dort wie ein unüberwindliches Hindernis, doch wir hatten es geschafft. »Hast du Hunger, John?«

»Nicht unbedingt.«

»Dann lass uns bis Tarascon fahren.«

Ich tat es gern, denn wir bewegten uns endlich auf einer normalen Straße. Sicherheitshalber tankte ich noch voll. Ich hätte gern telefoniert, dachte aber an die knappe Zeit und ließ es bleiben.

Gegen zehn Uhr erreichten wir die Stadt Tarascon. Sie lag an der Strecke Toulouse-Andorra. Es gab zwar keine Autobahn, dafür eine Schnellstraße, auf der wir gut vorankamen. Wir mussten irgendwann nach Osten abbiegen, das war mir klar. Wo das allerdings geschehen würde, wusste ich nicht, da verließ ich mich auf Rose Cargill, die mir erklärte, dass sie allmählich Hunger verspürte.

»Und wo willst du essen?«

»Abseits der Straße.«

Das dauerte nicht länger als zehn Minuten. Für die bergige Landschaft hatte ich keinen Blick. Hier wuchsen die Berge auch nicht mehr so hoch wie weiter im Süden. In einem Ort, dessen Namen ich vergessen habe, hielten wir an. Es war die Zeit zwischen Frühstück und Mittag. Der Patròn machte große Augen, als wir etwas zu essen bestellten. Er erklärte uns, dass wir noch warten müssten.

Da wir dies nicht wollten, rückte er mit seinen »Resten« heraus.

Braten, kalt und scharf gewürzt, eine Gaumenfreude. Auf Wein verzichteten wir, Wasser musste reichen. Dazu aßen wir noch Brot, und der Wirt setzte sich an unseren Tisch, der im Schatten einer großen Kastanie stand. Der Wind spielte mit den großen Blättern.

Er lächelte. »Kommt ihr aus den Bergen?«

»Ja.«

»Weite Fahrt.«

»Sicher.«

Ich war sehr einsilbig und erzählte ihm auch nicht, wohin wir wollten, obwohl er nachfragte.

»Willst du nicht telefonieren?«, fragte Rose, als der Wirt unseren Tisch verlassen hatte. »Nicht mehr.«

»Überraschung?«

»Klar.« Ich lächelte und schob mir die letzte dünne Scheibe Fleisch in den Mund. Gezahlt hatte Rose, denn mir fehlte das französische Geld. Als wir aufstanden und uns verabschiedeten, winkte der Wirt nicht einmal. Rose wollte fahren, doch ich fühlte mich fit genug.

»Nein, nein, lass mal, das ziehe ich durch.« Zuvor schaute ich noch auf der Karte nach, welchen Weg wir nehmen mussten.

Sehr weit war es nicht mehr bis Alet-les-Bains. Wenn alles klappte, hatten wir unser Ziel am frühen Nachmittag erreicht.

Rose saß mit geschlossenen Augen neben mir. Durch die offenen Fenster wehte warmer Wind. Nach einer Weile stellte sie eine Frage:

»Weißt du denn, wie es jetzt weitergehen soll?«

»Kaum.«

»Dann lässt du dich überraschen?«

Ich nickte. »Du wirst lachen, aber so ist es. Ich will deshalb nach Alet-les-Bains, weil ich dort Freunde habe. Und es kann zudem sein, dass sie betroffen sind. Aber das wird sich noch alles herausstellen.«

»Bestimmt.« Pause, Schweigen. Dann: »Hast du dir einmal über mich Gedanken gemacht, John?«

»Wieso? Nein, warum?«

Rose lachte. »Wenn man es genau nimmt, bin ich dir doch ein Klotz am Bein.«

»Überhaupt nicht.«

»Warum lügst du?«

»Weil es einfach nicht stimmt. Du bist mir kein Klotz am Bein.«

»Noch nicht«, sagte sie. »Und weiter?«

Sie wartete, bis wir die nächste Kurve umfahren hatten. Hügeliges Land breitete sich vor uns aus. Die Gegend erinnerte etwas an die Umgebung von Alet-les-Bains, denn auch dort war der Boden ziemlich karstig, es gab zudem wenig Wald. »Wenn du bei deinen Freunden bist und versuchen wirst, den Fall zu klären, käme ich euch ungelegen.«

Ich lächelte. Schon lange hatte ich darauf gewartet. »So direkt kannst du das nicht sagen, Rose, aber ich möchte dich schon aus der Gefahrenzone haben.«

»Traust du mir nichts zu?«

»Das hat damit nichts zu tun.«

»Doch, John, doch, ich spüre es. Hör zu, wir sind erwachsen und brauchen uns nichts vorzumachen, auch wenn wir miteinander geschlafen haben. Das habe ich ebenso gewollt wie du. Es hat einfach kommen müssen. Die Menschen sind so, zumindest einige von ihnen, dazu gehören wir ja. Ich weiß auch, dass wir nicht zusammenbleiben können. Ich werde sehr bald für dich Erinnerung sein, du für mich

auch. Deshalb solltest du ehrlich sein, in der Nacht waren wir es auch. Es geht eben nicht immer nur einfach geradeaus.«

Rose Cargill hatte das Problem aufgezeigt. Auch ich hatte ähnlich gedacht und nickte.

»Na bitte, John, dann sind wir uns ja einig.«

»Aber nicht so, wie du denkst.«

»Wie dann?«

»Ich glaube auch, dass sich unsere Wege mal trennen. Doch nicht sofort. Ich habe nicht vergessen, wer mir das Leben gerettet hat.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Überhaupt nicht. Ich werde mich bei den Templern melden und mich erkundigen, was dort geschehen ist.«

»Falls etwas passierte.«

»Das vorausgesetzt.«

»Und wenn nichts war?«

»Telefoniere ich mit London.«

»Gut«, sagte sie. »Belassen wir es dabei. Ich weiß ja, dass wir zu verschieden sind, aber ich möchte dir sagen«, ihre Stimme wurde weicher und fraulicher, »die letzte Nacht habe ich genossen.«

»Ich ebenfalls.«

»Dann bleibt die schöne Erinnerung.«

Ich schwieg. So melancholisch wollte ich nicht denken, aber sie hatte irgendwie Recht.

Nicht weit entfernt erschien eine mächtige Felsformation. Trotz des Sonnenlichts sah sie düster aus. Sie grüßte aus der Ferne wie eine zu Stein gewordene Warnung denjenigen, der nahe an sie heranfahren wollte.

Beim ersten Sehen lief es mir kalt über den Rücken, denn ich wusste sehr gut, dass sich in diesem Felsblock etwas verbarg.

Das Grab meines Vorfahrens Hector de Valois! Sein silbernes Skelett war in all den Jahren natürlich nicht vermodert. Ihm hatte der Sessel gehört, und wenn ich mehr wissen wollte, dann musste ich versuchen, mich mit ihm in Kontakt zu setzen. Wenn wir beide kommunizierten, konnte er mir bestimmt weiterhelfen.

Rose hatte meinen Blick bemerkt. Sie sinnierte auch über meinen Gesichtsausdruck nach. »Ich habe den Eindruck, John, dass dich irgendetwas bedrückt, John.«

»Das nicht. Ich bin nur nachdenklich geworden.«

»Wegen der Felsen?«

»Gut beobachtet.«

Sie lachte. »Das gehört zu meinem Job. Vergiss nicht, dass ich Fotografin bin.« Sie schauderte. »Ehrlich gesagt, John, auch mir kommen die Felsen komisch vor. Mag sein, dass ich etwas gegen düstere Felsen und Schluchten habe.«

»Das kann ich verstehen.«
Sie rieb ihre Handflächen gegeneinander. »Aber dieser Felsen hier ist anders, der hat etwas an sich, und du, John, wirst darüber genau Bescheid wissen.«
Ich lächelte. »Hellseherin.«
»Habe ich denn Unrecht?«
»Nein, das nicht. Es verbirgt sich tatsächlich etwas Besonderes darin.«
»Darf ich neugierig sein?«
Ich lachte. »Ja, aber die genaue Antwort kann ich dir nicht geben. Es ist ein Teil meiner Vergangenheit, die ich als anderer führte, in einem anderen Leben.«
»Oje, das ist schwer.«
»Für mich nicht.«
»Und du willst nicht darüber reden?«
»Nein, Rose. Es ist nicht so, dass ich dir nicht traue, ich möchte dich damit nur nicht belasten. Glaube mir, es ist für mich beileibe kein Spaß, sondern eine harte Bürde.«
Sie schwieg. Rose Cargill gehörte zu den Menschen, die nicht nachfragten. Sie hatte ein Gespür dafür, wenn sie an eine Grenze angelangt war. Und jetzt war es so weit.
Meine Gedanken drehten sich längst um Alet-les-Bains. Der kleine, für mich aber ungemein wichtige Ort lag nicht mehr weit entfernt. Wenn ich nach rechts schaute, konnte ich ihn bereits in einem kleinen, schüsselartigen Tal liegen sehen. Ich sah die hellen Mauern und auch die flachen Dächer. Ein Lächeln zuckte über meine Lippen.
Rose hatte verstanden und meinen Blick richtig gedeutet. »Da rechts liegt unser Ziel, nicht?«
»Ja, das ist Alet-les-Bains.« Sie hob die Augenbrauen und legte ihre Stirn in Falten. »Bist du jetzt zufrieden?«
»Ja, bin ich.«
»Sonst noch etwas?«
»Nein, Rose, lassen wir uns überraschen.« Ich ließ den Wagen fast ausrollen, als wir die Abzweigung erreichten, wo ein verwittertes Schild mit der Spitze in Richtung Alet-les-Bains wies.
Unter den Reifen knirschte es, als ich das Lenkrad nach rechts drehte. Rose bewegte sich auf dem Sitz und schaute sich um. Auf der Felswand, die aussah, als wollte sie den Ort wie eine Wand schützen, verharrte sie etwas länger.
»Hier ist ja noch weniger los als auf der Fahrt. Hat man Alet-les-Bains vergessen?«
»Nein, das nicht. Aber es gibt kaum Touristen. Die Häuser, die du dort oben an der Hügelflanke siehst, sind oft unbewohnt. Da haben sich Großstädter kleine Ausweichquartiere errichtet. Sie sind meist

nur an den Wochenenden und in den Urlaubsmonaten belegt. Ansonsten geht das Leben hier seinen normalen Gang.«

»Das wiederum kann ich nicht glauben, John.«

»Weshalb nicht?«

Sie hob die Schultern. »Wenn du jetzt eine genaue Erklärung von mir verlangst, muss ich dich enttäuschen. Ich bin ja auch ein Gefühlsmensch. Das muss jeder Künstler sein, und mein Gefühl sagt mir, dass ich mich hier nicht wohl fühlen kann.«

»Klar, so etwas ist Ansichtssache.«

»Das ist auch nichts für dich.«

»Kennst du mich so genau?«

»Ich hoffe es.«

»Wir werden sehen.« Ich startete wieder. Der Wagen rollte über den schmalen Weg, der mehr einer Piste glich, weil er weder gepflastert noch asphaltiert war. Auch meine innere Situation hatte sich geändert. Bisher war ich relativ locker gewesen, obwohl mit einer leichten Spannung überdeckt.

Diese Spannung steigerte und veränderte sich zu einer gewissen Nervosität. Ich wusste nicht, was uns erwartete, das war klar, aber ich hatte einfach das Gefühl, etwas anderes zu erleben, wenn ich in Alet-les-Bains einrollte.

Wieder glitt mein Blick auf die Felswand zu. Sie stand da. Sie schien zu locken.

Für einen Moment hatte ich den Eindruck, ein gewaltiges Skelett aus Silber im schwarzen Felsschimmern zu sehen. Ich wischte mir sogar über die Augen, aber es war nichts.

Halluzination…

Von der rechten Seite her hatte mich Rose Cargill beobachtet. »Du spürst es, nicht wahr?«, fragte sie leise.

»Was sollte ich spüren?«

Sie legte ihre warme Handfläche auf meinen Oberschenkel. »Das Andere, das Schlimme, das nicht zu Erklärende, das hier lauert. Ich merke es genau, denn du hast dich innerlich verändert. Du bist nicht mehr so wie vor einer halben Stunde.«

»Da täuschst du dich.«

»John, ich irre mich nicht!«

Sie hatte ja Recht. Ich wusste selbst nicht, was plötzlich mit mir los war. Irgendwie überkam mich das Wissen, der Lösung des Falles entgegenzufahren, jedoch einer durchaus gefährlichen Lösung, die auch mit dem Tod enden konnte. Mächte aus alter Vergangenheit hatten sich hier konzentriert und schwebten unsichtbar über dem Ort.

»Wenn ich dir helfen kann, John, dann sag es.«

Ich lächelte Rose an. »Das ist sehr lieb von dir, doch ich komme schon allein zurecht. Keine Sorge, ich bin nicht zum ersten Mal hier in

Alet-les-Bains, und wie du siehst, lebe ich noch immer.« Wir hatten die ersten Häuser passiert und näherten uns jetzt dem eigentlichen Ortskern, wo die Bauten dichter beisammen standen.

Und hier befand sich auch das Haus der Templer. Etwas vom Marktplatz entfernt. Eines der größten Häuser, versehen mit Anbauten und einem ausgebauten Dach. Auf ihm blitzten die Antennen wie übergroße Nadeln im Licht der grellen Sonne. Ich sah auch zwei Schüsseln und freute mich darüber, dass sich diese Menschen trotz der Feinde nicht beirren ließen.

Das ließ mich wieder an die lebenden Leichen denken. Sie gab es nicht mehr, dafür aber andere Gegner, die Templer um den Dämon Baphomet, die alles versuchen würden, den Sessel in ihren Besitz zu bringen. Wieder dachte ich an ihn und konnte mir sehr gut vorstellen, dass ich ihn bei den Templern fand.

Vor dem breiten Eingang ließ ich den Wagen ausrollen. Ich schaute Rose an. »Wir sind da.«

Sie nickte nur. Durch die breite Frontscheibe blickte sie auf das Haus. »So hätte ich es mir nicht vorgestellt, John.«

»Wie denn?«

»Keine Ahnung.« Sie schüttelte den Kopf und fuhr danach durch ihr Haar. »Ist auch egal.«

»Jedenfalls wirst du dich hier erfrischen können. Räume für Gäste gibt es genug.«

Sie lächelte mich an. »Auch für weibliche?«

»Sicher.«

»Da lass ich mich überraschen.«

Wir stiegen endlich aus. Meine Gelenke waren steif geworden. Ich reckte mich und drückte erst dann die Wagentür zu.

Hinter den viereckigen Fenstern hatten wir keine Bewegung gesehen. Trotzdem ging ich davon aus, dass unsere Ankunft beobachtet worden war. Bevor ich mich bemerkbar machen konnte, wurde die Tür von innen auf gezogen. Ein Mann stand vor uns. Er trug eine dunkle Kutte, und Rose Cargill sagte:

»Oje, ein Mönch!«

Ich ging einen Schritt vor. Der Templer schirmte seine Augen mit der Hand ab. Erst jetzt erkannte er mich. »Himmel, John Sinclair«, stöhnte er auf und sah aus, als würde er mit der Welt nicht mehr zurechtkommen…

***

Der Sessel schwitzte Blut! Suko sah es, er roch es, und er sagte es auch dem im Hintergrund wartenden Abbé.

»Blut?«, wiederholte dieser.

»Ja.«

Er kam näher. »Ich möchte es von dir erklärt haben, Suko. Richtig erklärt, verstehst du?«
»Natürlich.«
»Warum schwitzt der Sessel Blut? Wie kann es aus den Knochen des Menschen rinnen?«
»Nicht aus den Knochen, Abbé. Es sickert aus dem Schädel. Das Maul steht offen. Es ist ein feiner dunkler Strom, der sich auf dem Sessel verteilt und sich schließlich zu langen Bahnen vereinigt, die zu Boden tropfen. Das ist die genaue Beschreibung, aber ich habe keine Erklärung dafür.«
»Ich auch nicht!«, flüsterte der Mann.
Er war neben Suko stehen geblieben und fasste an seine Brille, als wollte er sie jeden Augenblick von den Augen fortreißen, um besser sehen zu können. Der Templer beherrschte sich und drückte die Brille mit den dunklen Gläsern wieder zurück.
»Ich bin ratlos, Suko.«
»Ich auch.«
»Aber es muss eine Erklärung geben!«, flüsterte der Templer.
»Nichts geschieht ohne Grund.«
»Ja, ich gebe dir Recht. Aber ich bin davon überzeugt, dass wir diese Erklärung in unserer Zeit nicht finden. Sie muss tief in der Vergangenheit verborgen liegen.«
»Hector…«
»Stimmt, das Skelett wird immer wichtiger.«
Eine Pause entstand. Schließlich fragte der Abbé: »Ist es denn normales Blut?«
»Wie meinst du?«
»Das Blut eines Menschen.«
Suko räusperte sich. »Es ist schwer zu sagen, Abbé, aber ich glaube, dass es Menschenblut ist. Auf der anderen Seite frage ich dich, was es sonst sein sollte.«
»Ein Dämon…?«
»Nein.«
»Warum nicht?«
»Ich kann es dir nicht sagen. Es riecht wie Menschenblut.«
Der Abbé bückte sich. Suko wusste genau, wusste genau, was er vorhatte, und er fand die Stelle auch ohne sein Augenlicht. Er tauchte seinen ausgestreckten Zeigefinger in eine winzige Lache, stand wieder auf und leckte die Flüssigkeit ab.
»Das Blut eines Menschen«, bestätigte er.
»Ist dir das genug?«
»Nein, ich denke darüber nach, wer dieser Mensch gewesen sein könnte.«
»Vielleicht derjenige, der zu diesem Sessel geworden ist. Dem das

Fleisch von den Knochen fiel.«
Der Templer schwieg. Er wischte seinen Finger an der Kutte ab.
»Ich finde keine Erklärung«, flüsterte er nach einer Weile. »Wenn es zutrifft, dann müsste das Blut, als das Fleisch abfiel, von den Knochen aufgesaugt worden sein.«
»Das wäre möglich.«
»Aber wie?«
Suko legte dem Blinden eine Hand auf den Arm. »Magie, Abbé. Mehr kann man im Augenblick nicht sagen. Ich verstehe deine Ungeduld. Ich weiß ja, dass du es schaffst, gewissen Geheimnissen auf die Spur zu kommen, aber hier müssen wir zunächst einmal kapitulieren.«
»Was ich nicht will!« Er hatte entschlossen gesprochen, und Suko befürchtete, dass er ihm irgendwelche Taten nicht würde ausreden können.
Der Abbé fühlte sich persönlich beleidigt, dass unter seinem Dach Dinge geschahen, auf die er keinen Einfluss hatte.
»Dann musst du etwas tun!« Suko versuchte, ihn aus der Reserve zu locken, und der Abbé nickte. »Ja, ich habe den Würfel, und ich habe ihn nicht grundlos mitgenommen.«
»Willst du ihn auf den Sessel legen?«
»Ja.«
Suko wusste, dass er ihn nicht daran hindern konnte. Wenn der Abbé sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, führte er es auch durch.
Zudem war er hier der Hausherr.
Suko hatte nur beschlossen, auf den Mann Acht zu geben. Sollte irgendetwas schief gehen, musste jemand bei ihm sein. Und darum bat ihn Bloch auch mit leiser Stimme.
»Das geht schon in Ordnung.«
Bloch hatte den Würfel noch nicht hervorgeholt. Er umrundete den Sessel sicher wie ein Sehender. Seine Lippen bewegten sich dabei, aber er hütete sich davor, seine Hände über Teile des blutverschmierten Gerippes gleiten zu lassen. Er zuckte davor zurück und blieb stehen, als er wieder die Sitzfläche erreicht hatte.
Erst jetzt holte er den Würfel hervor.
Suko, der dicht neben ihm stand und ihn beinahe berührte, schaute ebenfalls auf den Würfel. Er wollte sehen, ob der geheimnisvolle Gegenstand schon reagierte, aber die hellen Schlieren innerhalb der violetten Wände bewegten sich nicht.
»Sie sind ruhig«, sagte Suko.
Bloch nickte. »Ich weiß es. Ich spüre es. Es gibt keine Vibrationen. Es wird noch so bleiben.«
»Wie lange?«
Er hob die Schultern. Mit beiden Händen hielt er den Würfel umklammert. »Es ist kein Kontakt entstanden«, flüsterte er in den

Raum hinein, und seine Stimme versickerte wie das geheimnisvolle Wispern eines Geistes. »Aber es muss einfach etwas geben. Wir können es nicht hinnehmen. Der Würfel, der Skelett-Sessel, auch Hector de Valois, das sind drei Dinge. Sie gehören irgendwie zusammen.«

»Kein Widerspruch.«

Der Abbé nickte. Es sah so aus, als hätte er einen endgültigen Entschluss gefasst. »Ich werde den Würfel jetzt auf den Stuhl legen. Es ist die einzige Chance, die wir haben. Frage mich nicht, was mich sicher macht, es ist mein Gefühl, es ist die Erfahrung, da kommt einiges zusammen. Davon gehe ich nicht ab.«

»Okay, versuche es.«

»Du wirst mich schützen?«

»Ja, Abbé. Deshalb stehe ich so nah bei dir. Es kann dir nichts passieren.«

Der Mann in der Kutte bückte sich nach vorn. Der Würfel des Heils klemmte zwischen seinen Händen, und er zitterte, weil auch seine Hände vibrierten. Die Spannung verdichtete sich noch mehr.

Wie eine unsichtbare Haube lag sie über den beiden Männern. Beide hörten ihren Atem, der stoßweise über die Lippen drang.

Auch Suko hatte den Eindruck, etwas Entscheidendes zu erleben.

Der Würfel und die beiden Hände des Templers befanden sich nur noch eine Fingerhöhe von der Sitzfläche entfernt.

Suko schaute noch einmal über den Knochen-Sessel hinein. Er suchte nach einer Veränderung und stellte mit Erstaunen fest, dass aus dem Maul kein Blut mehr drang.

Es sah aus wie ein weit geöffneter, an den Rändern verklebter und verschmierter Rachen. Das Maul eines längst Verstorbenen, das offen geblieben war, um dem Zuschauer den Weg in seine tiefste Seele zu zeigen.

»Jetzt!«, sagte der Abbé. Er setzte den Würfel ab. Dabei stöhnte er auf. Im Gegensatz zu Suko, der den Atem anhielt.

Passierte etwas?

Der Templer richtete sich wieder auf. Er hob die Arme an und presste seine Fingerspitzen an beide Stirnseiten, als wollte er die Kräfte des Würfels zwingen, sich bei ihm zu melden.

Da musste etwas passieren!

Suko konzentrierte sich auf den dunklen Gegenstand. Wenn er in Aktion trat, bewegten sich zunächst die Schlieren in seinem Innern.

Sie waren die Informationsträger und gleichzeitig die Übermittler der Botschaft. Aber sie blieben ruhig.

Noch…

Bis plötzlich alles anders wurde, was Suko erst nach dem Abbé bemerkte. Er hörte nur, wie der Mann einen lauten Schrei ausstieß und einen Schritt zurückging.

Er hatte die Nachricht oder die Veränderung auf telepathischem Wege erhalten. Im Gegensatz zu Suko, der rein optisch etwas merkte, denn auf einmal gerieten die hellen Schlieren in wilde, unkontrollierte, zuckende und fließende Bewegungen, als wollten sie nicht länger in ihrem Gefängnis bleiben und es sprengen.

Das war es. Das war der Kontakt! Und es war erst das Vorspiel, denn einen Augenblick später geschah das Unwahrscheinliche.

Über oder vielleicht mit der Sitzfläche des Sessels in Kontakt zeichnete sich ein zuckendes Gebilde ab. Es war ein strahlendes Etwas, ohne eine richtige Form zu haben, aber es blieb nicht in der ersten Größe, sondern verwandelte sich.

Es war nicht mehr eine strahlende Lichterscheinung, aber trotzdem etwas Besonderes und dermaßen intensiv, dass der Templer aufstöhnte. Eine Sekunde später sprach er auf indirektem Wege davon, dass er sehen könnte, denn sein Gehirn wurde von hellen Flammen durchzuckt. »Wie Silber!«, keuchte er. »Wie flüssiges Silber. Schau hin, Suko, schau hin…«

Das war leichter gesagt als getan, denn die Erscheinung war einfach zu grell. Sie tanzte über der Sitzfläche des Stuhls, glitt auch zuckend an der Innenseite der Lehne hoch und nahm den Totenschädel ein, der zu einem bleichen Knochengebilde wurde, und selbst in sein Maul drang das bleiche Licht ein.

Suko senkte den Kopf. Es war ihm einfach unmöglich, in die Helligkeit zu schauen. Er hätte seine Augen malträtiert und wäre wohl blind geworden.

Das Licht verlor an Kraft. Es sah aus, als würde sich ein düsterer Schatten darüber legen. Eine gefährliche Vorahnung?

Suko wusste es nicht. Er hielt den Atem an. Seine Hände zuckten.

Er wollte etwas tun, nur wusste er nicht, was er unternehmen sollte.

Dann hielt er den Abbé fest, weil auch der zitterte.

Das Gesicht des Templers war gerötet. Trotzdem floss ein bleicher Schein darüber hinweg, sodass die rote Farbe zu einem geisterhaften Schmier wurde, als hätte jemand Blut verdünnt.

Der Würfel lag noch immer da, wie Suko mit einem raschen Blick feststellte. Er hatte sich in der Farbe und in seiner Farbintensität nicht verändert.

Aber es war etwas anderes geschehen!

An der Innenseite der Knochenlehne wuchs eine Gestalt hoch. Sie war das Resultat dieses Lichtscheins gewesen, denn aus ihm hatte sie sich gebildet.

Suko wollte es nicht glauben. Es war einfach zu fantastisch, denn die Magie des Würfels hatte ein silbernes Skelett auf den Stuhl geholt.

War es Hector de Valois?

***

Wir betraten das Haus und gelangten zunächst in einen langen, kühlen Flur, den ich schon von meinen Besuchen zuvor kannte. Er war nicht neu für mich.

Im Gegensatz zu meiner Begleiterin. Rose hatte ihn zugleich mit mir betreten und schaute sich immer wieder um, als könnte sie etwas Besonderes entdecken. Dabei war ihr Blick skeptisch, die Augen groß, einige Male hob und senkte sie die Schultern.

»Was hast du?«, fragte ich.

Sie blieb stehen und schrak zusammen, weil der Templer hinter uns die Tür ziemlich geräuschvoll schloss. »Ich kann es dir nicht sagen, aber die Atmosphäre ist so seltsam.«

»Wie denn?«

»So anders als in normalen Häusern. Ich habe das Gefühl, in einem Kloster zu sein.«

»Da kannst du sogar Recht haben. Wenn ich ehrlich sein will, ist das hier auch so etwas wie ein Kloster. Aber ein besonderes ohne Wandel- und Kreuzgänge. Hier leben die Templer um Abbé Bloch, hier ist ihre Heimat, und hier ist auch ihre Operationsbasis, die sie nur selten und in dringenden Fällen verlassen. Von hier werden auch Einsätze geleitet, die andere Brüder in die weite Welt führen.«

Rose Cargill nickte. Sie sah dennoch aus, als hätte sie nichts verstanden. »Die Ruhe ist komisch.«

»Sie ist hier normal.«

Ich hatte die Schritte gehört und drehte mich erst um, als die neben mir verstummten. Der bärtige Templer, der uns geöffnet hatte, nickte mir zu. »Ich freue mich, dass Sie gekommen sind.«

»Na ja«, erwiderte ich locker. »Irgendwie lag es auf dem Weg.«

»Das ist gut.«

»Und wo finde ich den Abbé Bloch?«

»Er ist mit Ihrem Freund zusammen.«

Ich zwinkerte mit den Augen, drückte den Kopf zurück und machte ein erstauntes Gesicht. »Das begreife, wer will, ich leider nicht. Wieso Freund?«

»Wissen Sie denn nicht Bescheid?«

»Nein.« Ich umfasste den Knopf seiner Kutte am Arm. »Sie müssen mich aufklären.«

»Gern.« Er lachte leise. »Es ist noch nicht lange her, da kam Suko zu uns.«

Ich schluckte. Ich war sprachlos. Ich veränderte mich so stark, dass mich Rose anstieß. »He, John, was ist denn plötzlich in dich gefahren?«, flüsterte sie.

Ich kümmerte mich nicht um sie. »Suko?«, hakte ich nach.

Der Templer nickte. »Ja, er.« Der Blick seiner dunklen Augen zeigte Erstaunen. »War das nicht zwischen Ihnen beiden abgesprochen?«

»Auf keinen Fall. Das war auch nicht möglich. Wir sind getrennt worden.« Ich schüttelte den Kopf, musste die Gedanken ordnen.

Was ich eben erfahren hatte, war ein starkes Stück, und ich wollte von dem Templer wissen, wie es ihm ging, ob er okay war.

Der Mann schabte über seinen Bart. »Das ist so eine Sache, wissen Sie.«

Ich ging einen Schritt auf ihn zu. Die Antwort hatte mich in leichten Aufruhr versetzt. »Wie meinen Sie das? Was ist mit ihm passiert?«

Er hob zur Abwehr beide Hände. »Moment, es geht ihm gut. Ja, es geht ihm gut.«

»Aber…?«

»Kein großes Aber. Er – er saß auf dem Knochenstuhl wie festgeleimt. Er konnte sich nicht wehren. Der Stuhl hat ihn angegriffen. Er hat seine Lehnen erhoben, und die knochigen Finger haben sich um Sukos Hals gekrallt. Wir sahen das Blut. Er konnte sich nicht wehren. Die Finger waren zu hart, aber er hat es geschafft. Er war nur verletzt. Suko lebt, Mr. Sinclair.«

Ich schloss für einen Moment die Augen. »Wie schwer oder wie leicht ist er verletzt?«

»Leicht.«

»Ach ja?«

Der Templer nickte heftig. »Wir haben ihn verarztet. Die Wunden sind versorgt worden. Er ist wieder okay, er ist auf den Beinen und hat sich mit dem Abbé zusammengetan. Wie ich hörte, hat er schon mit London Kontakt aufgenommen.«

Mein Gesicht zeigte ein erleichtertes Lächeln. Ich schaute Rose Cargill an. »Hast du es gehört?«, fragte ich sie.

»John, alles klar. Dein Freund lebt! Du brauchst dir keine Sorgen mehr zu machen.«

Ich lachte leise und schlug dem Templer auf die Schulter. »Nichts für ungut, alter Freund. Ich bin nur im Moment ziemlich durcheinander. Hinter uns liegt keine Spazierfahrt, und der verdammte Skelett- Sessel raubt mir noch den letzten Nerv. Dabei habe ich ihn für einhundertvierzigtausend Dollar ersteigert.«

»Was?«, rief Rose. »So vermögend bist du?«

»Vermögend?« Ich gab die Antwort lachend. »Das stimmt nicht. Ich habe mir das Geld geliehen.«

»Tolle Bank.«

»Auch nicht. Ein Freund hat mir die Summe vorgestreckt.«

»Die möchte ich auch mal haben.«

Ich strich über ihre Wange, dann wurde ich wieder ernst und wandte mich an den Templer. »Sie haben mich mit einer guten Nachricht versorgt. Versuchen Sie es weiter.« Die Spitze meines Zeigefingers berührte seine Brust. »Wo finde ich Suko?«

»Es ist beim Abbé.« Er räusperte sich. »Sie müssen in die Bibliothek gehen.«

»Danke, den Weg finde ich.«

»Soll ich mitkommen?«, fragte die Fotografin. Sie machte einen etwas abwartenden Eindruck, als wolle sie nicht stören.

»Sicher kommst du mit. Mit gegangen, mit gehangen.«

»Bitte.«

Wir mussten durch den kahlen Gang gehen. Auch an der schmalen, nach oben führenden Treppe vorbei. Ich sah das große schlichte Holzkreuz an der Wand des Treppenhauses, und so etwas wie schaurige Ehrfurcht befiel mich bei diesem leicht düster wirkenden Anblick.

Wie es sich gehörte, war die Tür zur Bibliothek verschlossen. Und wie es sich weiterhin gehörte, klopfte ich an, ohne jedoch eine Reaktion zu hören.

»Ist da niemand?«

Ich nickte Rose zu. »Keine Sorge, wir werden hineingehen.«

Abgeschlossen war die Tür nicht. Ich drückte sie rasch auf. Irgendein Gefühl trieb mich voran. Noch vor der Fotografin betrat ich den Raum.

Bücher, viele Bücher.

Sie interessierten mich nicht. Wichtig waren allein die beiden Männer, und noch wichtiger war der Knochen-Sessel, auf dem tatsächlich ein silbernes Skelett hockte.

»Hector…«, stöhnte ich …

***

Im Prinzip gab es keine andere Lösung! Das musste Hector de Valois sein. Oder nur eine magische Projektion von ihm, denn auch so etwas war möglich.

Suko und der Abbé standen vor dem Sessel, ohne sich um einen Millimeter zu bewegen. Der Anblick hatte sie getroffen, sie wussten beide nicht, was sie denken, geschweige denn reden sollten. Auch Suko begriff den Vorgang nicht, obwohl er den Sessel selbst als Transportmittel benutzt hatte. Doch so tief war er in seine Geheimnisse nicht eingeweiht worden. Er wusste nicht, was er denken sollte, dafür regte sich der Abbé, der körpernah bei ihm stand.

»Suko!«, flüsterte er erstickt. »Auf dem Sessel hockt das silberne Skelett. Das – das weiß ich nicht nur, das kann ich sogar sehen. Ja, ich erkenne es.«

»Ich sehe es auch.« Suko wollte sich schon intensiv um die Gestalt kümmern, als ihm einfiel, was der Abbé da gesagt hatte. »Moment mal«, flüsterte er, »du kannst ihn sehen? Habe ich dich richtig verstanden? Du kannst das Skelett mit deinen Augen sehen?«

»Jeden Knochen, Suko, und nicht nur einfach einen Schimmer. Ich – ich kann es erkennen.«

Der Inspektor schluckte. Er hatte es verstanden, aber nicht begriffen. Das Skelett war zur Nebensache geworden, er musste sich jetzt um den Templer kümmern.

Der Abbé hatte seine Hände vor das Gesicht gehalten, die Augen aber frei gelassen. Jetzt sanken die Finger langsam nach unten. Die rechte Hand blieb in Höhe des Brillenbügels hängen, und einen Augenblick später entfernte Bloch die Brille.

Suko schaute von der Seite her gegen die Augen, die keine mehr waren, sondern nur weiße, knorpelige Gewächse, die aus den Augenhöhlen hervorquollen. Bloch war nervös geworden. Was er jetzt erlebte, konnte er kaum nachvollziehen, aber er hielt sich super.

»Siehst du ihn?«, fragte Suko.

»Ja.« Bloch nickte.

»Sonst noch was?«

Der Abbé atmete heftig. Er war überwältigt. »Sonst nichts, gar nichts. Es ist alles so finster. Ich kann nur das Skelett erkennen, und ich habe das Gefühl, dass es etwas von uns will. Es ist gekommen, um eine Botschaft zu vermitteln…«

»Spürst du denn, welche es ist?«

»Nein.«

Suko ließ nicht locker. »Kannst du es nicht fragen?«

Bloch hob die Schultern. Er hatte sich verändert. Auf seiner Stirn glänzte der Schweiß. Gleichzeitig lag eine Gänsehaut auf seinem Gesicht, als würde er frieren. In seinem Innern tobten Kämpfe. Gefühle prallten aufeinander. Suko konnte verstehen, wie es in ihm aussah.

Lange Zeit hatte er in dieser dunklen Welt gelebt, plötzlich aber gelang es ihm mit dem, was von den Augen zurückgeblieben war, etwas zu erkennen. Dass diese Dinge einen Menschen aus dem Gleichgewicht brachten, lag auf der Hand. Suko wunderte sich allerdings darüber, dass der Abbé nur das Skelett sehen konnte und sonst nichts. Es sagte ihm gleichzeitig, dass er sein normales Augenlicht nicht zurückbekommen hatte.

Blochs Lippen zuckten. Der Mann weinte sogar, holte tief Luft, wischte über seine Augen, als wollte er auch den großen Rest der Blindheit vertreiben. Er gab auf. »Ich – ich schaffe es nicht. Es ist unmöglich.« Er setzte die Brille wieder auf. »Nur das Skelett, ich sehe nur das Skelett. Es ist ein anderes Sehen, Suko, ein ganz anderes. Es ist ein Sehen wie sonst, wenn ich den Würfel aktiviert habe und die Bilder vor meinem geistigen Auge hochsteigen. Verstehst du das?«

»Klar.«

»Nur das Skelett, weil es ein magisches Phänomen ist. Hector de Valois hat die Reise angetreten…«

Suko konzentrierte sich auf den silbernen Knochenkörper. Auch für ihn gab es mittlerweile keine andere Erklärung. Das musste einfach der ehemalige Templerführer sein.

Er hatte seine Grabstätte in der Kathedrale der Angst verlassen und sich auf den Skelett-Sessel gebeamt. Es war unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich, denn das Wort hatte Suko aus seinem Lexikon gestrichen. Da wusste er aus Erfahrung, dass oft Hürden überwunden werden konnten, die normalerweise zu hoch waren.

»Ich will hingehen«, sagte der Abbé mit leiser Stimme. »Ich möchte es berühren, streicheln. Ich weiß, dass es eine Botschaft hat. Ich bin davon überzeugt. Ich kann es nicht hinnehmen, dass es nur gekommen ist, um sich hier zu zeigen.«

»Willst du dich auf den Stuhl setzen?« Der Abbé hob die Schultern. »Ich kann es nicht sagen. Es käme auf einen Versuch an.«

Er konnte Recht haben. Das Skelett war sicherlich nicht gekommen, um sich nur zu zeigen. Da gab es noch etwas, das ganz anders war, etwas Unbekanntes und Unheimliches. Es steckte in ihm, es war eine Kraft aus der tiefen Vergangenheit, und Bloch überwand sich, um den ersten Schritt auf den Skelett-Sessel zuzugehen.

Da stieß jemand die Tür auf. Ziemlich heftig sogar, aber Suko und der Templer waren so stark in den Anblick des Skeletts vertieft, dass sie erst etwas merkten, als jemand einen Namen rief.

»Hector!«

Suko schrak zusammen. Er schluckte, er fuhr herum. Die heftige Bewegung spürte er sogar an seinem Hals, denn dort zuckten wieder die Schmerzen über die Haut.

Er sah den Mann, er sah die ihm unbekannte blonde Frau – und bekam große Augen…

***

Auch ich konnte nichts sagen und nur staunen, als ich meinen Freund und den Abbé sah. Das silberne Skelett war für mich nicht mehr wichtig. Jetzt zählte es, dass ich Suko sah, und zwar lebend.

Damit hatte ich fast nicht mehr gerechnet. Obwohl ich schon vorher informiert worden war, war es ein gutes Gefühl, ihn zu sehen, die Bestätigung zu erhalten, und Suko reagierte ähnlich. Er stand da und staunte.

So musste der Vater seinen verlorenen Sohn empfangen haben.

Suko sah aus wie jemand, der einfach nicht begreifen konnte, dass sich das Puzzle wieder zusammenfügte, das von schlimmen Kräften auseinander gerissen worden war.

Auch Rose Cargill war nicht blind. Natürlich hatte sie das Skelett gesehen. Wahrscheinlich konnte sie sich nicht entscheiden, was makabrer war, der Körper oder der Stuhl.

Sie stand neben mir und zitterte. Ich fasste nach ihrer Hand und beruhigte sie. »Es ist alles okay, das sind Freunde von mir.«

Sie nickte nur.

Seit unserem Erscheinen war sicherlich nicht viel Zeit vergangen, aber mir kam es vor wie Minuten, ehe es Suko schaffte, die Stille zu unterbrechen.

»Verdammt, John, verdammt, das ist ein Ding!« Er lachte, er freute sich, und ich ging auf ihn zu. An seinem Hals sah ich die Pflasterstreifen, und ich musste daran denken, dass er verletzt worden war.

Andere Dinge interessierten uns nicht mehr. Wir fielen uns in die Arme. Ich hörte ihn stöhnen, als er mir auf den Rücken schlug.

»John, ich hatte schon so gut wie aufgegeben.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Und wer hat dich gerettet?«

»Bloch.« Suko las in meinen Augen eine weitere Frage. Er sprach weiter. »Ich weiß nicht genau, wie er das fertig brachte, irgendwo war es schon phänomenal. Ich bin ihm dankbar. Der Knochen-Sessel hätte mich gekillt, John. Die Lehnen wurden zu Armen, die sich anhoben, und die knöchernen Klauen umklammerten meine Kehle. Ich weiß, wie du verschwunden bist. Dann habe ich mich hingesetzt, weil ich nachvollziehen wollte, was du erlebt hast. Aber bei mir war es anders. Mich wollte der Sessel killen. Warum eigentlich?«

»Ich kann dir eine Antwort geben, nur wird die nicht überzeugend klingen. Der Sessel gehört mir. Ich habe ihn ersteigert. Er weiß das und hat dementsprechend gehandelt. Das ist alles.«

»Meinst du?«

»Ja.«

»Kann sein, aber darüber reden wir später.« Er drehte sich um, um das silberne Skelett anschauen zu können. »Du weißt, wer das ist, John?«

»Sicher.«

»Hector war plötzlich da. Er kam aus dem Nichts, saß auf dem Sessel, und jetzt kommt das Phänomen: Plötzlich konnte der Abbé wieder sehen. Ja, er hat es genau gesehen. Aber nur das Skelett, nichts anderes. Um den Stuhl herum war die übliche Schwärze, aber de Valois war zu erkennen.« Suko schüttelte sich. »Das ist – das ist einfach Wahnsinn«, flüsterte er. »Ich kann es nicht fassen.«

Ich war ebenfalls überfragt und hörte, wie mich die Fotografin ansprach. »Was willst du denn jetzt tun?«

Ich runzelte die Stirn. »Keine Ahnung, aber…« Suko unterbrach mich. »Du magst die Lady ja gut kennen. Kannst du sie mir vorstellen?«

Das hatte ich in der ersten Aufregung ganz vergessen. Ich machte sie

mit Suko bekannt und erklärte auch, dass sie mir das Leben gerettet hatte.

»Nicht gelogen?« Er fragte Rose.

Die Fotografin hob die Schultern. Sie fühlte sich sichtlich unwohl, das war ihr anzusehen. »John sieht es so, wir sind dann mit dem Wagen hergekommen.«

Wieder erlebte Suko eine Überraschung. Er schlug gegen seine Stirn, wollte lachen, schluckte nur und schloss für einen Moment die Augen. Da sich die Lage entspannt hatte und keine Gefahr mehr drohte, zudem war der Abbé mit dem Skelett beschäftigt, gab ich Suko eine kurze Erklärung.

Er staunte immer mehr, konnte es nicht fassen, dass ich in den Pyrenäen gelandet war, und er fragte natürlich nach den vier Wesen, die das Gericht der Toten abgehalten hatten.

»Wer waren sie denn?«

»Ich kann es nicht genau sagen. Ich kann es nur raten. Wahrscheinlich haben sie den Sessel beschützen sollen. Aber sie schafften es nicht. Sie waren Verfluchte, sie waren tot, doch sie lebten, und dann, als sich der Sessel gewissermaßen in meinem Besitz befand, schlugen sie zu. Da wollten sie mich töten. Ich sollte ihn nicht kriegen.«

»Wer dann?«

»Ich denke an Baphomet.« Suko fürchte die Stirn. »Du gehst also davon aus, dass die vier Wesen seine Diener waren.«

»Ja!«

»Dann habt ihr eine Lücke geschlagen.«

Ich lächelte. »Stimmt, vier Diener weniger. Vier Wesen, die eigentlich nicht hätten leben dürfen.« Ich zeigte auf den Sessel. »Und jetzt habe ich ihn wieder. Auf Umwegen zwar, aber immerhin.«

»Stimmt, nur ist er besetzt.«

»Ja, ja!«, rief Rose. Sie zuckte dabei zusammen. »Wer ist diese Gestalt denn?«

»Ein Freund«, sagte ich nur. »Komische Freunde hast du.«

»Meinen Sie auch mich damit?«, fragte Suko.

Unser Gespräch entspannte die Lage etwas. »Nein, da kann ich Sie beruhigen.«

Ich kam wieder zum Thema. »Warst du denn dabei, Suko, als das silberne Skelett erschien?«

»Und ob. Plötzlich war es da. Wie aus dem Nichts aufgetaucht. Ich sah es, ich konnte aber nicht mehr reagieren. Es ist so anders gewesen. Es kam mir vor, als hätte ich einen Schlag in den Magen erhalten. Das silberne Skelett muss die Kathedrale der Angst verlassen haben, aber nicht auf normalem Wege, sondern durch einen magischen Sprung. Plötzlich materialisierte es sich auf dem Knochen-Sessel. Und jetzt sag

mir noch, was ich da machen soll.«
»Nichts. Nimm es hin.«
»Ach ja?«
»Ja. Du musst dich damit abfinden.«
Ich hustete, weil es in meinem Hals kratzte. »Und nicht nur das, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass sich Hector grundlos materialisiert hat. Es muss ein Motiv geben, und das will ich herausfinden.«
»Viel Glück. Du wirst es schaffen. Schließlich ist das Skelett ja so etwas wie ein Verwandter von dir.«
»Sehr schön.«
Rose hielt mich fest. »Was hat dein Freund da gesagt? Es ist ein Verwandter von dir?«
»Ja, das meint er zumindest.«
»Wieso denn? Wie kommt er dazu?«
Ich streichelte ihre linke Wange und lächelte sie an. »Das, meine Liebe, ist eine lange Geschichte, eine sehr lange sogar. Vielleicht erzähle ich sie dir später einmal. Heute habe ich nicht die Zeit, denn es muss weitergehen.«
»Das glaube ich auch.« Rose hatte mich noch immer nicht losgelassen. »Kannst du dir denn vorstellen, dass ich mich hier unwohl fühle?«
»Bestimmt. Nur musst du dir eines merken. Hier bist du außer Gefahr. Das Skelett ist kein Feind. Es wird uns nichts tun. Deshalb ist es gut, wenn du bei uns bleibst. Hier werden dich keine Monster überfallen. Wir haben einen sicheren Platz gefunden.«
Sie atmete tief durch. »Ich hoffe stark, dass du dich nicht geirrt hast.«
»Das schwöre ich.«
Sie wurde kokett. »Kann man Männerschwüren trauen?«
»Meinen schon.«
Rose Cargill blieb zurück. So recht traute sie sich nicht in die Nähe des Knochen-Sessels, was auch verständlich war. Ich an ihrer Stelle hätte ebenso gehandelt. »Bei dir ist man vor Überraschungen ja nie sicher, John Sinclair.«
»Das macht mich so interessant.«
»Hi, Macho.«
Ich war über dieses lockere Gespräch froh. Es entspannte die Lage ein wenig, obwohl noch immer ein unheimliches Flair über dem Raum lag, was allerdings mit dem Skelett meines Ahnherrn Hector de Valois zusammenhing. Seine Ausstrahlung war einfach nicht zu kompensieren. Das spürte auch ich, denn meine Haut auf dem Rücken und am Nacken hatte sieh gespannt.
Ich interessierte mich für den Abbé. Er stand vor dem Sessel, und ich wusste nicht mal, ob er mein Erscheinen überhaupt bemerkt hatte. Das silberne Skelett hatte ihn in seinen Bann gezogen. Er war von der

Gestalt fasziniert. Suko hatte mir erzählt, dass es ihm sogar gelang, den geheimnisvollen Knochenmann zu sehen, und das, obwohl er blind war. Für ihn mussten sich völlig neue Welten eröffnet haben, und ich hörte, wie er leise aufstöhnte oder mit sich selbst sprach. So genau war das nicht herauszufinden. Er bewegte einige Male die Finger. Sie zuckten, doch sein Gesicht blieb dabei glatt wie Stein.

Ich stellte mich neben ihn.

Rose und Suko waren zurückgeblieben. Mein Freund wusste genau, dass ich mich um meinen Ahnherrn kümmern wollte. Es stand mir gewissermaßen zu. Bei magischen Zeitreisen hatte ich den Mann schon anders kennen gelernt, normal. Ich wusste, wie er oft aufgetreten war. Er war der Typ eines Edelmanns gewesen, aber er konnte auch sehr ernst sein und nicht immer so locker und charmant, denn gleichzeitig hatte er die Templer angeführt. Er hatte ja mein Kreuz besessen, er hatte versucht, das Grauen der Baphomet-Templer zu stoppen, und er war sich auch nicht zu schade gewesen, sich gegen die Obrigkeit zu stellen. Mut konnte man ihm nicht absprechen, und so war aus ihm ein großer Forscher geworden, der nach Verbindungen suchte, zwischen den Templern, den geheimnisvollen Kultstätten und vielleicht sogar dem Land Avalon, das für die Templer so etwas wie eine Verheißung war. Er hatte damals schon das Land zwischen den Welten – Aibon – entdeckt. Er war seiner Zeit weit voraus gewesen, und nach seinem Tod war zwar das Fleisch verwest, die Haut war ebenfalls von den Knochen verschwunden, sie selbst aber waren geblieben und zu einem silbernen Skelett geworden, das schließlich in der Kathedrale der Angst eine letzte Ruhestätte gefunden hatte, obwohl dies wiederum übertrieben war, denn Ruhe bekam er dort nicht.

Ich tippte den Abbé an. Er reagierte nicht. Erst beim zweiten Versuch drehte er den Kopf. Die Brille vor seinen Augen erinnerte mich an dunkle Räder. Er konnte mich nicht sehen, aber er wusste dennoch, wer da neben ihm stand. Er spürte es an meiner Aura, und er sprach mit zitternden Lippen meinen Namen aus.

»John – John Sinclair…«

»Ja, Abbé, ich bin hier.«

Bloch blieb stehen. Schließlich hob er seine Hände und streckte sie mir entgegen. Ich wusste, dass er den Kontakt jetzt brauchte, und legte meine Finger um die seinen. Sekundenlang geschah nichts, dann sagte er: »Es tut mir gut, dich zu spüren. Du bist ein Freund, ein wahrer Freund. Es gibt mir die nötige Sicherheit.«

»Danke.«

»Nein, du brauchst dich nicht zu bedanken, John. Es ist alles so natürlich.«

»Sicher.«

Ich spürte seine innere Freude und wusste, dass ich jetzt nichts sagen durfte. »Weißt du, dass ich für einen – nein, das ist falsch. Ich kann es ja noch. Es ist mir gelungen, wieder zu sehen. Ich kann das Skelett sehen. Es befindet sich vor mir. Er sitzt, aber ich erkenne den Platz nicht. Es sieht für mich so aus, als hätte jemand die Gestalt in die Schwärze hineingemalt. Kannst du das fassen?«

»Es ist nicht einfach.«

»So kannst du nicht reden, John. Das ist unbegreiflich. Ich habe dafür keine Erklärung.«

»Magie?«

»Ja, ja.« Er nickte. »Aber damit will ich mich nicht zufrieden geben, denn ich frage immer nach, weshalb Hector de Valois hier erschienen ist. Das muss doch einen Grund gehabt haben, einen sehr triftigen sogar.«

»Da gebe ich dir Recht.«

Er war enttäuscht. »Mehr kannst du dazu nicht sagen, John? Mehr nicht?«

»Was willst du hören?«

»Der Skelett-Sessel«, flüsterte Bloch. »Es geht ihm einzig und allein darum. Ich wüsste keine andere Lösung, und auch du wirst mir nicht erklären können, dass es…«

»Richtig, Abbé, sehr richtig. Der Knochenthron ist die Lösung.«

Bloch ließ meine Hände los. Er zeichnete mit dem Zeigefinger seine Lippen nach. »Und weiter, John?«

»Nichts weiter.«

»Doch, du bist gekommen, um es herauszufinden. Du willst die Verbindung zwischen Hector und dem Skelett-Sessel herstellen, sofern es eine gibt. Du hast auf dem Stuhl gesessen, das weiß ich von Suko. Du hast die Magie gespürt, aber du hast keine Lösung gefunden, denn die kann dir nur dein Ahnherr geben.«

»So denke ich auch.«

Der Abbé nickte. Er rückte seine Brille zurecht. »Ich freue mich, dass du mir Recht gibst, und wir müssen davon ausgehen, dass ihm der Skelett-Sessel einmal gehört hat. Aus irgendwelchen Gründen hat er ihn dann verloren. Ich weiß nicht genau, warum es geschehen ist, es liegt tief in der Vergangenheit begraben, aber ich kenne die Kräfte, die von ihm ausgehen. Sie umschweben ihn. Der Sessel kommt mir fast vor, als würde er weggetragen.«

»Keine Sorge, er ist noch hier.«

Bloch musste lachen. »Plötzlich empfinde ich es als lustig, John. Und weißt du auch, weshalb?«

»Nein.«

»Weil der Sessel jetzt zwei Besitzer hat. Früher gehörte er Hector, jetzt gehört er dir. Du hast ihn aufgespürt. Ob durch Zufall oder

Fügung, das kann ich nicht beurteilen, aber es gibt ihn, und das sollte uns froh stimmen. Weißt du auch, dass ich Hectors Erscheinen als ein bestimmtes Zeichen werte?«

»Nein, als welches?«

»Will ich dir sagen, John.« Er sprach sehr schnell. »Dass er sich hierauf dem Skelett-Sessel materialisiert hat, kann nur eines bedeuten. Er will ihn zurückhaben. Er hat ihm damals gehört, jetzt soll er ihm auch heute gehören. Dass der Sessel verschwunden oder verschollen war, ist nur als Zwischenstation zu bezeichnen gewesen. Denkst du auch so?«

»Im Prinzip schon. Nur möchte ich herausfinden, über welche Kräfte der Sessel noch verfügt. Das muss Hector gewusst haben. Er ist nicht nur einfach ein Sitzmöbel, wenn auch ein außergewöhnliches. Nein, dieser Skelett-Sessel ist etwas ganz Besonderes. Ich rechne es schon dem Schicksal zu, dass es mich zu ihm geführt hat, und ich bin bereit, ihn anzunehmen. Ich wäre auch dafür, dass Hector ihn behält, dann müssten wir ihn in die Kathedrale der Angst schaffen, aber zuvor möchte ich seine gesamten Kräfte ausloten. Ich will wissen, was er kann oder was er gekonnt hat, denn ich weiß nicht, ob sich seine Kräfte bis heute erhalten haben. Ich finde, das steht mir als sein Besitzer zu.«

»Ja, du hast Recht. Da würde ich nicht widersprechen. Aber wie willst du es herausfinden?«

»Indem ich mich auf ihn setze.«

Der Abbé musste lachen. »Dann müsstest du auf dem Schoß deines Ahnherrn Platz nehmen.«

»Auch das, im Notfall. Nein, ich möchte wissen, was Hector dazu bewogen hat, ihn in Besitz zu nehmen, und das wird mir über das Kreuz gelingen, hoffe ich.«

Der Templer runzelte die Stirn. »Du denkst an einen Kontakt?«

»So ist es.«

»Eine gute Idee«, gab Bloch nickend zur Antwort. »Ja, das finde ich ebenfalls.« Er trat einen Schritt zurück. Seine Hand glitt dabei über meinen Arm. »Ich möchte dich nicht stören. Du weißt, dass ich das Skelett noch sehen kann. Versuche es.«

Suko hatte zugehört. Von der Tür aus fragte er: »Was willst du versuchen, John?« Ich erklärte es ihm.

Er runzelte die Stirn. »Hoffentlich geht das gut.«

»Keine Sorge, mein Kreuz wird das Skelett nicht zerstören.«

»Du musst es wissen.«

Ich hob die Arme. Am Nacken bekam ich die dünne Kette zu fassen, zog sie hoch und merkte, wie das Kreuz über meine Brust in Richtung Kinn glitt. Sehr bald konnte ich es hervorziehen.

Als es auf meiner Hand lag, spürte ich das Gefühl der Beruhigung.

Noch stand ich zu weit von meinem Ziel entfernt, was sich sehr bald änderte. Ich ging auf den Sessel zu und schaute dabei über das Kreuz hinweg auf das silberne Skelett.

Es rührte sich nicht.

Es kam mir vor, als sei es auf seinem Platz eingefroren. Nicht einmal das geringste Zittern lief durch seinen Körper. Da saßen Knochen auf Knochen. Trotzdem kam es mir nicht so vor.

Es gab für mich nur drei Dinge. Das Kreuz, das silberne Skelett und ich!

Der Raum, so groß er auch war, schien eng geworden zu sein. Alles andere trat in den Hintergrund. Es existierten keine Äußerlichkeiten mehr, es gab nur noch meine Aufgabe.

Und ich spürte, dass mein Kreuz reagierte. Die leichte Erwärmung an seiner Unterseite floss wie schwacher Strom durch meine rechte Hand.

Keine Bewegung von Seiten des Skeletts. Es saß still, völlig ruhig und schweigend.

Mit Hilfe des Kreuzes versuchte ich, in die Aura von Hector de Valois einzudringen. Allein durch die Macht des Kreuzes wollte ich es aus der Reserve locken. Schließlich hatte Hector zu seinen Lebzeiten das Kreuz einmal besessen. Er musste ihm positiv gegenüberstehen.

Den Eindruck hatte ich nicht. Das Kreuz wehrte sich, oder wehrte er sich? Ich bekam jedenfalls keinen Kontakt, weil eine unsichtbare Mauer aufgebaut worden war. Zu hoch war sie, ich konnte nicht darüber hinwegschauen, so sehr ich mich auch bemühte.

Ich bekam auch keine Verbindung zu mir selbst. In meinem Kopf hatte sich ebenfalls eine Sperre aufgebaut, die bestimmt nicht normal war. Feinde waren wir nicht, aber etwas trennte uns. Der Abbé hatte durch seinen Würfel sicherlich einen besseren Kontakt gehabt.

Ich bin kein Telepath, normalerweise nicht. Doch es gab Situationen, wo ich die Telepathie beherrschte. Immer dann, wenn sich mein Kreuz hervorhob, wenn es meine Gedanken weiterbrachte und auf einen Dritten konzentrierte. Oft genug hatte ich das erlebt, doch in diesem Fall blieb der Kontakt nicht nur unterbrochen, er war einfach nicht da.

Allmählich geriet ich ins Schwitzen. Weshalb wehrte sich Hector gegen meinen Versuch? Ich wollte ihm den Skelett-Sessel nicht wegnehmen. Wegen mir konnte er ihn behalten.

Dann merkte ich etwas. Unruhe entstand in meinem Kopf. Ich suchte nach einem Vergleich. Es war möglicherweise ein Gedankensturm, der den Schädel durchtoste. Ich kam nicht mehr zurecht. Ich spürte die Abwehr, ich hörte auch ferne Stimmen sowie Warnungen.

Hector? Wollte er mich warnen? Wollte er dafür sorgen, dass ich nicht mehr weitermachte?

Danach richtete ich mich nicht. Dafür ging ich noch weiter vor.

Jetzt stand ich direkt vor dem Sessel, und die Knochenkante des

Sitzplatzes berührte meine Beine.

»Hector!« Ich flüsterte seinen Namen. Ich wollte einfach mehr von ihm wissen. »Wir sind uns doch nicht fremd. Wir kennen uns, wir haben Kontakt gehabt.«

Er reagierte auch auf mein Drängen, nur anders, als ich es mir vorgestellt hatte.

Bisher hatte ich es scharf konturiert erlebt, das änderte sich, denn plötzlich gerieten die Umrisse des silbernen Skeletts in Bewegung.

Sie verschwammen an den Rändern, sie weichten auf und sahen aus, als würden sie in einen dichten Nebel eintauchen.

Gleichzeitig merkte ich, wie sich das Skelett auch geistig von mir entfernte. Der Kontakt war überhaupt nicht mehr da, und über der Sitzfläche lag eine flirrende Wolke. Mehr war von meinem Ahnherrn nicht übrig geblieben. Dann war der Skelett-Sessel leer.

Hinter mir schrie Abbé Bloch auf!

Ich drehte mich um! Der Templer atmete heftig. Er ging zurück.

Seine Arme bewegten sich dabei wie Schaufeln. Und er sah aus, als würde er nach irgendeinem Halt suchen.

Suko löste sich von seinem Platz. Bevor der blinde Abbé, der die Übersicht verloren hatte, stolpern und fallen konnte, stützte er ihn erst einmal ab.

Bloch stöhnte auf. Er stand zitternd in Sukos Griff. Vor der Tür wartete Rose Cargill. Sie konnte es ebenfalls nicht begreifen. Immer wieder strich sie über ihre Stirn, und ihr Gesicht wirkte dabei eingefroren. Sie war extrem bleich geworden. Ich hatte den Eindruck, als würden sich hinter der Haut Schatten abzeichnen.

Suko schaute mich vorwurfsvoll an, ich aber hob nur die Schultern. Der Abbé hatte sich auch jetzt nicht beruhigen können. Er zitterte, er bewegte seine Lippen und sprach immer wieder davon, dass das Skelett verschwunden war.

Suko führte ihn zu einem der schlichten Holzstühle und drückte ihn darauf nieder. Er legte die Arme des Mannes auf die Lehnen und redete beruhigend auf ihn ein.

Ich kam mir etwas vor wie ein begossener Pudel, stand auf dem Fleck und schaute zu Boden. Hatte ich einen Fehler begangen? Hätte ich mein Kreuz nicht zeigen sollen?

Warum denn nicht? Bisher hatte sich Hector de Valois davor nicht gefürchtet. Ich kam damit nicht zurecht. Seine Reaktion hatte mich irrsinnig überrascht.

Suko löste sich von dem Abbé. Sein Lächeln wirkte verkantet, als er auf mich zukam.

»Verstehst du das?«, fragte ich.

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

Er betrachtete den Sessel. »Du musst irgendeinen Fehler begangen haben, John. Etwas hast du falsch gemacht, glaube es mir.«

»Danke.«

»Verflixt, sei nicht sauer. Wenn du darüber nachdenkst, musst du dir das eingestehen.«

Ich atmete tief durch, um mich zu beruhigen. »Okay, ich habe einen Fehler gemacht. Aber welchen? Ich stand vor dem Skelett-Sessel und wollte durch mein Kreuz Kontakt mit diesem Skelett aufnehmen. Das ist es doch gewesen.«

»Stimmt.«

»Dann sag mir bitte, was ich dabei verkehrt gemacht habe.«

Suko lächelte und hob die Schultern. »Sorry, aber ich weiß es nicht. Ich kann es dir nicht sagen, doch Hector scheint sich durch etwas gestört gefühlt zu haben.«

Ich schloss für einen Moment die Augen. »Sorry, aber da komme ich nicht mit. Das Kreuz kann es nicht gewesen sein.«

Suko nickte. »Wenn es das Kreuz nicht gewesen ist, was dann? Die Umgebung? Oder wir? Sag was, John, sag was…«

»Ich weiß es nicht. So hat Hector de Valois noch nie reagiert. Nicht in seiner jetzigen Gestalt und auch nicht in seiner lebenden, die ich ja durch meine magischen Reisen kennen gelernt habe. Ich muss zugeben, dass ich ratlos bin.«

»Ja«, sagte Suko und ballte die Hand zur Faust. »Aber weitergehen muss es doch – oder?«

»Sicher.«

»Dann sag mir deine Vorstellungen. Oder hast du keine?«

Einer Antwort wurde ich enthoben, denn der Abbé meldete sich.

Er konnte noch immer nicht begreifen, dass Hector de Valois so plötzlich nicht mehr auf dem Knochen-Sessel gehockt hatte.

Die Brille hatte er abgenommen und wischte über das hinweg, was einmal seine normalen Augen gewesen waren. »Das ist so grauenhaft. Für mich bricht eine Welt zusammen, John. Wie kann es möglich sein, dass dein Kreuz dieses Skelett vertrieben hat? Das ist doch ein Unding, finde ich.«

»Du hast Recht, Abbé. Wir müssen uns aber gleichzeitig fragen, ob es tatsächlich mein Kreuz gewesen ist.«

Der Templer ließ seine Hände sinken. Flach blieben sie auf seinen Oberschenkeln liegen. »Wenn ich dienen Worten folge, käme doch eigentlich nur einer von uns in Frage, oder nicht?«

»Die Möglichkeit schließe ich nicht aus.«

Bloch dachte nach. Er bewegte dabei seine Stirn. Die Mundwinkel zuckten. »Wenn das zutrifft«, sagte er, hob einen Arm und stellte den Zeigefinger nach vorn, der immer in verschiedene Richtungen zuckte, »dann sieht er einen von uns als Feind an.«

»Mich?«, fragte ich. »Oder Suko, vielleicht auch dich, Abbé…?«
»Nein, mich nicht.«
»Was macht dich denn so sicher?«
»Ich bin es gewesen, der den Kontakt zu Hector de Valois hergestellt hat. Er hat auf mich gehört, er kann nicht mein Feind sein, verstehst du?«
»Schon. Wer bliebe dann?«
Bloch drehte den Kopf nach rechts. »Ich habe gespürt, John, dass du nicht allein gekommen bist. Etwas später hörte ich auch die Stimme der Person. Sie ist eine Frau…«
Rose Cargill hatte alles mitbekommen. Sie blieb stehen, als sie sich einmischte. »Ich?«, fragte sie mit leicht schrill klingender Stimme.
»Nein, John, das kannst du nicht zulassen. Ich bin mit dir gekommen, weil du mich darum gebeten hast. Ich – ich soll jetzt der Sündenbock sein? Das ist doch verrückt! Sag doch was!«
Ich drückte mich nicht. »Sie hat Recht, Abbé. So kannst du nicht reden. Diese junge Frau hat mir das Leben gerettet.«
Bloch hob die Schultern. Er gab keinen weiteren Kommentar, aber überzeugt war er nicht.
»So kommen wir nicht weiter!«, stellte Suko fest. »Wir müssen uns etwas einfallen lassen, wenn wir eine Lösung haben wollen. Ich habe da einen Vorschlag zu machen. Wie wäre es denn, wenn wir zu dem silbernen Skelett gehen und es an seinem eigentlichen Platz besuchen? In der Kathedrale der Angst.«
Ich schwieg. Auch der Abbé sage nichts, und Rose Cargill hielt sich sowieso raus.
»Nun?«
»Nicht übel«, gab ich zu.
Bloch nickte. »Es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben, falls uns nicht noch eine Idee kommt.«
»Da hätte ich etwas«, sagte ich.
»Und?«
Ich lächelte Suko an. »Ich möchte mich noch einmal auf den Skelett-Sessel setzen.«
Jetzt war es heraus, und Suko stieß zischend die Luft aus. »Was willst du tun, bitte sehr? Dich auf dieses Ding setzen?« Er tastete nach seinem verletzten und verpflasterten Hals. »Hast du denn noch immer nicht die Nase voll? Hast du vergessen, was mit dir geschehen ist? Willst du wieder irgendwo landen? Vielleicht in der Hölle oder in einer anderen Dimension diesmal?«
»Das hatte ich nicht vor.«
»Dann rede nicht einen derartigen Unsinn!«
»Suko«, sagte ich mit eindringlicher Stimme. »Ich weiß nicht, ob es ein so großer Unsinn ist. Du kennst den Skelett-Sessel nicht genau, ich

kenne ihn ebenfalls nicht. Ich könnte mir vorstellen, dass in ihm noch andere Geheimnisse verborgen sind.«

»Lass sie drin, verdammt!«

»Nein!«

»Und wenn sich die Klauen plötzlich erheben und dich killen wollen, wie es bei mir war?«

»Ich glaube nicht, dass sie so reagieren. Außerdem bist du hier und kannst Acht geben.«

»Daran glaubst du doch selbst nicht.«

Ich ließ mich jedenfalls nicht beirren. Bloch sagte dazu nichts. Er saß apathisch auf seinem Stuhl und schüttelte immer wieder den Kopf, weil er über den Vorgang nachdachte und ihn auch jetzt noch nicht begreifen konnte.

Mich lockte der Sessel. Als ich dicht vor ihm stehen blieb, schaute ich noch einmal nach rechts zur Tür hin, wo Rose Cargill stand, die sich nicht einmischte und nur zuschaute. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn sie den Raum verließ. Dies wiederum brachte ich nicht über die Lippen, also sollte sie bleiben.

Ich drehte mich um, sodass sich der Sessel in meinem Rücken befand. Dann ließ ich mich nieder.

Gedanken huschten durch meinen Kopf. Ich dachte daran, dass ich schon einmal auf diesem Skelett-Sessel meinen Platz gefunden hatte.

Das war in meiner Wohnung gewesen und lag noch nicht lange zurück. Mir allerdings kam es vor, als hätte es in einer anderen Zeit stattgefunden, weil schon zu viel passiert war.

Auch New York und die Auktion lagen weit zurück. Es gab jetzt nur noch den Sessel und mich. Dabei hatte ich einfach das Gefühl, genau das Richtige getan zu haben. Ich glaubte nicht daran, dass ich einen Fehler beging. Noch während der Bewegung wurde ich mir meiner Sache immer sicherer.

Die bleichen Knochen bewegten sich, als sie Kontakt mit mir bekamen. Kein weiches Kissen bildete mehr die Sitzfläche. Ich saß auf dem blanken Gebein.

Die Knochen gaben zwar nach, doch sie brachen nicht. Ich ließ einige Sekunden verstreichen, bevor ich meine Arme leicht anhob und sie auf die Lehnen des Sessels legte. Nach dieser Sitzposition drückte ich meinen Körper so weit zurück, bis ich den Widerstand der Knochenlehne spürte.

Ich saß relativ bequem. Es war alles okay…

Ich schaute auf Suko, der mich mit seinen scharfen Augen leicht misstrauisch beobachtete. Ich sah auch, dass er Angst um mich hatte.

Ich lächelte ihm zu.

»Galgenhumor, wie?«

»Das wird sich herausstellen.«

»Jedenfalls drücke ich dir die Daumen.«

»Danke, sehr nett.« Große Gespräche konnte ich nicht gebrauchen, denn ich musste mich auf den Sessel und seine Kräfte konzentrieren, die ja vorhanden waren.

Ich blieb sitzen. Ich wollte mich entspannen, lösen, damit ich die Chance bekam und sie auch dem Skelett-Sessel gab, um mich mit seinen Kräften zu umkreisen.

Es ereignete sich nichts. Vielleicht hatte ich mich doch geirrt, war meinen Gefühlen erlegen und wollte es nicht zugeben.

Klappte es? Meldete sich der Sessel? Würde er versuchen, mit mir Kontakt aufzunehmen?

Ja, da war etwas. War es ein Kribbeln? Floss es wie Schwachstrom durch meinen Körper? Brachte es die Adern und die Nerven zum Vibrieren? Zunächst überkam mich dieser Eindruck, und ich bemühte mich, ihn zu lokalisieren. Wo fand er statt?

Im Kopf! Fremde Gedanken wischten durch meinen Kopf. Ich wusste gleich, dass es nicht Hectors waren. Andere, trotzdem nicht so fremd, wie sie eigentlich hätten sein müssen, und das brachte mich durcheinander.

Was tat sich da? Bestimmen konnte ich es nicht, aber in meinem Kopf breitete sich eine gewisse Unruhe aus, für die ich eigentlich keine Erklärung hatte.

Stimmen, Summen, nur eine Stimme?

Keine fremden Stimmen, irgendwie vertraut und trotzdem noch fremd. Ich kam damit nicht zurecht, schloss dann die Augen, damit ich mich durch keinen äußeren Einfluss ablenkte. Ich wollte mich einzig und allein auf die Botschaft konzentrieren.

Mir war klar, dass es allein an der Beschaffenheit und der Kraft des Sessels lag, dass ich in der Lage war, diese Stimmen zu hören.

Die Knochen mussten der Katalysator sein, doch plötzlich schrak ich zusammen, denn ich hatte nicht mehr die Stimmen gehört, sondern nur eine.

Sie war dominierend. Sie sprach. Und es war die Stimme einer Frau.

Ich entspannte mich, streckte die Beine vor und lauschte dem Flüstern in meinem Kopf. Noch hatte ich die Stimme nicht identifiziert, aber sie floss nicht weg. Das gab mir Hoffnung. Sie würde sich mir nähern und auch deutlicher werden.

Ich wartete…

Es tat beinahe gut, auf dem Skelett-Sessel zu hocken. Er kam mir vor, als würde er mich irgendwohin tragen. Fern von hier, die Grenzen überwindend, hinein in eine andere Welt.

Stimmte das? Oder bildete ich es mir nur ein? Jedenfalls war die Stimme auch jetzt zu hören, sogar viel klarer, und sie schickte mir eine starke Warnung zu.

»Vorsicht, John – Vorsicht…«

Drei Worte nur. Aber drei Worte, die mich nicht wegen ihrer selbst elektrisierten, sondern aus einem anderen Grund. Ich hatte herausgefunden, wer da zu mir gesprochen hatte. Eine Frau, eine Freundin, eine Verlorene…

Nadine Berger!

***

Dieses Wissen traf mich wie eine Revolverkugel, die tief in meinen Körper eindrang, ihn aber trotzdem nicht verletzte. Es war einfach unglaublich, und im ersten Moment überlegte ich auch, ob ich mich eventuell getäuscht hatte.

Nein, das stimmte nicht. Keine Täuschung, keine Einbildung. Ich hatte Nadine Bergers Stimme genau erkannt. Eine Frau, die Filmschauspielerin gewesen war, deren Seele dann durch einen unseligen Fluch in den Körper einer Wölfin eindrang, die jahrelang so existieren musste, bevor meine Freunde und ich eine Möglichkeit gefunden hatten, sie zu befreien. Nadine war uns danach zwar nicht entrissen worden, sie hatte sich aus eigenem Willen für einen bestimmten Weg entschieden und war in das geheimnisvolle Land Avalon gelangt.

Und von dort musste sie sich gemeldet haben.

Ich selbst hatte sie in Avalon besucht, aber daran wollte ich nicht denken, sonst wurde der Faden einfach zu kompliziert. Mich interessierte einzig und allein ihre jetzige geistige Anwesenheit, über die ich noch immer nicht hinweggekommen war.

Avalon – Nadine Berger auf der einen Seite. Und auf der anderen standen der Sessel, Hector de Valois und ich.

Meine Gedanken irrten von Nadine weg und konzentrierten sich auf ihn. War sein Verschwinden ebenfalls eine Warnung gewesen?

Eigentlich musste ich es so auffassen.

Ich tat es auch!

Die Augen hielt ich noch immer geschlossen. Nichts sollte mich ablenken, und ich hoffte, dass sich Nadine noch einmal meldete. Ich war furchtbar aufgeregt, obwohl ich nach außen hin einen anderen Eindruck machte. In meinem Innern tobte eine kleine Hölle. Das Durcheinander verteilte sich. Es gab nichts, was es ausgelassen hätte.

Ich spürte den Druck auf meiner Brust. Angstgefühle stiegen in mir hoch, und noch immer wünschte ich mir, Nadine wieder zu hören. Auf gedanklichem Weg versuchte ich, ihr eine Botschaft zuzusenden. Ich strengte mich an, dachte nur an sie, und dieses Denken war so stark, dass ich davon Kopfschmerzen bekam.

Ich hörte mich selbst atmen. Es störte mich sogar. Ich wollte den Kontakt auf jeden Fall wiederherstellen, aber Nadine reagierte nicht

so, wie ich es mir vorstellte.

Dabei war sie noch da. In meinem Gehirn spürte ich ihre Anwesenheit, das Fremde, das trotzdem nicht so fremd war, eben anders.

Nadine und ich hatten uns sehr gut und intensiv gekannt, und auch jetzt hatten wir uns nicht vergessen.

»Melde dich – melde dich!«

Es blieb ruhig.

Stumm, dumpf und kalt kam mir mein Gehirn vor. Das Innere war zu Eis geworden, es fror noch stärker ein, um möglichst keinen Platz für fremde Gedanken zu lassen. Oder? GEFAHR FÜR DEN SESSEL!

Da war sie wieder. Diesmal richtig schrill, als stünde eine Stimme kurz vor dem Umkippen. Dann hörte ich ein Stöhnen. Das Geräusch stammte nicht von ihr, sondern kam von außerhalb. Wenn mich nicht alles irrte, hatte es Abbé Bloch ausgestoßen.

Der Sessel vibrierte. Auf einmal fingen die Knochen an zu leben.

Sie summten nicht, sie zitterten nur, sie sandten mir eine Botschaft zu. Ich fragte mich, ob auch sie mich warnen wollten, aber das war wohl nicht der Fall.

So musste ich warten.

Noch einmal hörte ich Nadine und hatte dabei das Gefühl, sie vor mir zu sehen. Ihr rötliches Haar, ihren schlanken Körper und auch die wissenden Augen. GEFAHR! Ja, verflucht. Ich wusste es. Aber warum wurde sie nicht konkreter? Ich schrie in Gedanken die eine Frage hinaus, doch sie stieß offenbar ins Leere. Da war nichts, gar nichts mehr. Die Gefühle oder der Sturm in meinem Innern hatten mich verlassen. Ich saß wieder völlig normal auf dem Skelett-Sessel und merkte erst jetzt, wie stark sich meine Hände um das Gebein der Lehnen verkrampft hatten.

Dann öffneten sich die Augen! Suko hockte zum Greifen nahe vor mir. Er hatte es auf seinem Platz nicht mehr ausgehalten, schaute mich an, schüttelte den Kopf und flüsterte: »Was war das, John?«

Ich war noch immer leicht benommen. »Wovon sprichst du? Was meinst du damit?«

Er verdrehte die Augen. »Ich kann es dir auch nicht genau erklären. Du hast dich nur so seltsam benommen, und plötzlich warst du weg.« Die letzten Worte machten mich mobil. »Moment mal, was hast du gesagt? Ich war weg?«

»Ja, aber nicht so, wie du meinst. Geistig weg, verstehst du? Nicht mehr bei der Sache.« Nachdenklich nickte ich. »Ja, da kannst du Recht haben. Das stimmt sogar.«

Mein Freund verengte die Augen. »John, was war los? Rede, du musst sprechen!«

Ich entspannte mich. »Sicher, ich werde es dir erzählen, aber du

musst mir auch glauben.«

»Versteht sich. War es so schlimm?«

»Nein, nicht direkt schlimm, aber schon überraschend. Und zwar sehr überraschend, wobei das Wort noch zu schwach ist. Ich würde von einem Hammerschlag reden.« Suko kapierte schnell. »Dann müsste jemand da gewesen sein, der den Hammer geführt hat.«

»Das stimmt auch.«

»Und wer war derjenige?«

Ich richtete meinen Blick direkt auf Sukos Gesicht. »Irrtum, mein Freund. Nicht derjenige, sondern diejenige, wenn du verstehst.«

»Immer noch nicht!«

Ich wollte meinen Freund nicht weiter auf die Folter spannen und rückte mit dem Namen heraus. »Nadine Berger!«

Suko hörte mich, er reagierte, er wich zurück, als hätte ich ihm die Pest mitgebracht. Sein Gesicht nahm für einen Moment eine maskenhafte Starre an, dass er Mühe hatte, überhaupt ein Wort hervorzubringen. Er schluckte nur und schüttelte den Kopf. »Das – das ist doch nicht wahr. Das hast du dir eingebildet!«

»Auf keinen Fall.«

Er stemmte sich hoch, schaute zu Boden. »Nadine Berger«, murmelte er und rekapitulierte. »Verdammt noch mal, John, die ist nicht hier. Die ist doch in Avalon.«

»Davon gehe ich auch jetzt noch aus.«

»Soll das heißen, dass sie es geschafft hat, eine Brücke zu schlagen? Von Avalon bis zu dir?«

»Exakt.«

Er sah aus, als wollte er sich an den Kopf fassen, ließ es bleiben und fragte nur, da handelte er wie ein richtiger Polizist. »Wo ist der Sinn? Was ist das Motiv?«

»Tut mir Leid«, flüsterte ich. »Das hat sie mir nicht gesagt. Es blieb einzig und allein bei der Warnung. Damit war für Nadine Berger die Sache erledigt.«

Suko hatte noch immer daran zu knacken. »Avalon, Avalon«, flüsterte er immer wieder. »Verflucht noch mal, John, wenn ich den Skelett-Sessel dazu zähle, dann läuft es mir kalt den Rücken runter. Dann müsste es doch zwischen ihm und Avalon eine Verbindung geben, es sei denn, sie wurde erst jetzt durch Nadine hergestellt, was ich nicht glaube. Ich weiß auch nicht, wie ich den Sessel einschätzen soll. Ob positiv oder negativ. Da bin ich wirklich überfragt. Schließlich muss ich davon ausgehen, dass er mich hat töten wollen.«

»Leider.«

»Kannst du ihn denn einschätzen?«

Ich stand auf und hob die Schultern. »Nein, nicht direkt. Eine Erklärung ist vielleicht…«

»Dann raus damit!«
»Ich kann mir vorstellen, dass der Skelett-Sessel zwischen die Mühlsteine zweier Kräfte geraten ist. Auf der einen Seite die Templer um Abbé Bloch und auf der anderen Seite die Gruppe um den Dämon Baphomet.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Es ist durchaus möglich, dass er nun seine neue Identität sucht.«
Suko saugte die Luft ein. »Ja, da könntest du Recht haben. Man hat ihn aus seiner Ruhe hervorgeholt. Jetzt kämpfen zwei Seiten um ihn, er hängt genau dazwischen. Nur begreife ich nicht, was Avalon damit zu tun hat. Das ist eben das Problem.«
»Ich stelle es hinten an, Suko. Für mich ist die Warnung viel wichtiger geworden. Ein Wort nur: Gefahr. Was hat Nadine damit gemeint? Kannst du mir das sagen?«
Er schaute mich an, und ich sah, dass er nur mühsam einen Fluch unterdrückte. »Nein, John, nein. Ich kann dir nichts dazu sagen, gar nichts. Ich kann nur hoffen, dass sie sich geirrt hat.«
»Daran glaube ich wieder nicht.«
»Gut, du kennst sie besser.«
Ein Geräusch lenkte uns ab. Der Abbé war aufgestanden. Er hatte den Kopf gesenkt und machte den Eindruck, als würde er nachdenken. Der Templerführer war sehr sensibel. Ich konnte mir durchaus vorstellen, dass er etwas bemerkt hatte.
Plötzlich ging ein Ruck durch seine Gestalt. Er drehte sich um und kam auf uns zu. Wie ein Sehender bewegte er sich, blieb dicht vor uns stehen und nickte uns zu.
»Hat es sich gelohnt?« Die Frage galt mir, und ich gab ihm auch die Antwort. »Ja, ich glaube schon, dass es sich gelohnt hat.«
»Das ist gut.« Er wollte keine genauen Erklärungen, dafür aber überraschte er uns mit einer Bitte. »Kann ich deine Beretta haben, John?«
Ich war sprachlos und brauchte einen Moment, um mich zu fassen. »Was möchtest du haben?«
»Deine Pistole.«
»Klar, wenn du meinst. Aber weshalb möchtest du sie haben? Das verstehe ich nicht.«
»Ich brauche sie.«
Suko nickte mir zu. »Gib sie ihm doch. Er wird sich bestimmt nicht selbst töten.«
Das klang nicht lustig, und in mir hatte sich auch ein ungutes Gefühl ausgebreitet. Gern holte ich die Waffe nicht hervor, um sie ihm in die rechte Hand zu drücken.
Er bedankte sich. Dann drehte er sich um.

Er schaute jetzt auf die Tür, wo noch immer Rose Cargill, meine Lebensretterin, stand. Sie hatte sich nicht von der Stelle bewegt und ausschließlich zugeschaut.

Sie sah uns an, und sie hatte auch mitbekommen, wie sich der Abbé drehte. Unruhe erfasste sie. Rose bewegte sich, ohne jedoch ihren Platz zu verlassen. Ihr Blick bekam eine gewisse Unruhe. Sie bewegte die Augenlider, aber sie sprach uns nicht an.

Der Abbé nickte. Dann ging er vor. Er hielt auf die Fotografin zu.

»Was soll das denn?«, fragte ich.

»Verdammt!« Das hatte Suko gesagt, denn noch vor mir hatte er gesehen, wie der Templer meine Waffe anhob und damit auf die Frau zielte. So genau und sicher, als wäre seine Blindheit kein Problem für ihn. Etwas musste ihn dabei geführt haben. Er senkte den Arm um eine Idee.

Für uns gab es keinen Zweifel mehr. Der Abbé wollte meine Lebensretterin erschießen…

***

»Nein!«, schrie ich. »Nein, verdammt noch mal! Das ist unmöglich, das kannst du nicht tun!« Ich lief vor, um ihn zu Boden zu stoßen, und auch Suko war nicht stehen geblieben.

Wir kamen beide zu spät. Die Schüsse krachten.

Einmal, dann noch einmal, und der Templer drückte ein drittes Mal ab, bevor wir ihn gemeinsam zu Boden stießen und Suko sich um ihn kümmerte. Ich bekam noch mit, wie er ihm die Waffe aus der Hand drehte.

Drei Kugeln hatten die Fotografin getroffen. Die Wucht der Einschläge hatte sie bis an die Tür zurückgeschleudert. Sie war mit dem Rücken dagegen geprallt, stand aber noch auf den Beinen. Ihr Gesicht hatte sich verzerrt. Aus den Einschüssen in der Brust rann eine dicke, sämige Flüssigkeit. Im ersten Moment dachte ich, dass es Blut war, stutzte aber dann, denn Blut sah nicht aus wie Schleim.

Ich blieb stehen, als wäre ich gegen ein Hindernis gelaufen. Was ich zu sehen bekam, erschütterte mich tief. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, als ich einen Blick in Rose Cargills Gesicht warf.

Nein, das war nicht mehr ihr Gesicht. Es war die Fratze eines Ungeheuers. Eine blutige Rattenschnauze mit aufgerissenem Maul und knallgelben Augen.

Ich atmete tief durch. Jetzt wusste ich Bescheid.

Meine Lebensretterin war eine Dämonin gewesen, und nicht nur das. Sie gehörte zu den gefährlichsten aller Schwarzblüter, zu den ältesten überhaupt, mit denen wir erst in der letzten Zeit unsere Erfahrungen gemacht hatten.

Sie war eine Kreatur der Finsternis, und unter der Haut zeigte sich

jetzt ihr wahres Gesicht. Die Fratze eines Tieres, gierig nach Blut und Beute.

Mit einem dumpfen Knall prallte sie auf den Boden. Jenseits der Tür hörte ich Stimmen, die auch der Abbé vernommen hatte. Mit lauter Stimme rief er seinen Brüdern zu, dass sie draußen bleiben sollten, hier wäre alles in Ordnung. Was in der Bibliothek lief, ging nur uns etwas an und nicht die anderen Templer.

Ich hatte Rose Cargill mittlerweile erreicht und kniete mich neben sie. Mein Gesicht musste das Aussehen einer Leiche angenommen haben, so bleich war es geworden.

Ich war enttäuscht, so furchtbar enttäuscht und verdrängte den Gedanken an Jessica Long, die es noch schlimmer mit mir getrieben hatte. Aber es stellten sich auch Fragen. Wieso war es möglich gewesen, dass sie mein Kreuz hatte halten können?

Sehr genau erinnerte ich mich an die Szene in der natürlichen Burg, doch ich dachte auch daran, was in der Nacht zwischen uns beiden geschehen war, und über meinen Rücken rann die Kälte in Form zahlreicher Eiskörner.

Ich musste mich zwingen, in dieses hässliche und entstellte Gesicht zu schauen. Vor der Schnauze schimmerte und zischelte ein grünlicher Schaum. Sie war nicht mehr zu retten, doch seltsamerweise lebte sie noch. Ich hoffte, dass sie noch in der Lage war, mir die eine oder andere Frage zu beantworten.

»Wer bist du, Rose?«

Sie lachte. Oder war es ein Fauchen? Dazwischen hörte ich bruchstückhaft die Antwort. »Ich – Geliebte – Baphomet. Ich – habe mit ihm…« Ihre Stimme brach ab und mündete gleichzeitig in ein röchelndes Lachen.

Sie hatte mit ihm – was hatte sie mit ihm, verdammt? Das Gleiche, das sie auch mit mir getan hatte? 0 Scheiße!

Aber sie hatte mein Kreuz anfassen können. Warum, zum Henker?

Ich fasste sie an und schüttelte sie. »Was war mit dem Kreuz?«, brüllte ich sie an. »Wieso konntest du es berühren?«

»Sicherheit wiegen, du musstest in Sicherheit sein«, würgte sie hervor. »Gelungen…«

»Aber das Kreuz…«

Sie ließ mich nicht aussprechen und sah aus, als würde sie grinsen.

»Ich hatte einen Schutz, verstehst du…«

»Nein!«

Sie grunzte und kicherte zugleich. »Du hast ihn nicht gesehen. Weißt du – eines ist sicher: Ich habe dich täuschen können. Ich habe gut mitgespielt. Mir konnte nie etwas passieren. Ich war ja vorbereitet. Alles traf ein. Ich war jahrelang eine Kreatur der Finsternis, bis mich Baphomet entdeckte. Ich gelangte auf seine Seite, führte ein normales

Leben, bis er mich brauchte. Und das war vor kurzem der Fall.«

Aus dem Maul zischte etwas hervor, und kleine Blasen entstanden vor den Zähnen.

Ich hätte gern noch mehr gefragt, doch es klappte nicht mehr.

Plötzlich bäumte sich der Körper auf. Gleichzeitig brach er auch auf.

Etwas spritzte hervor. Eingeweide und Schleim vermischten sich zu einer stinkenden Masse, der ich nur durch einen raschen Sprung zur Seite entgehen konnte. Ich wollte nicht darüber nachdenken, welches Kuckucksei uns Baphomet ins Nest gelegt hatte, empfand es trotzdem als schlimm, dass er überhaupt über die Macht verfügte.

Ich stand wieder auf.

Von Rose Cargill war kaum etwas zurückgeblieben. Über den Rest möchte ich den Mantel des Schweigens ausbreiten. Was dort noch brodelte und sich auflöste, war einfach zu schlimm.

Ich drehte mich um. Und wieder erlebte ich eine Überraschung.

Der Abbé und Suko standen dicht beieinander. Sie hatten ihre Blicke dem Skelett-Sessel zugewandt, der tatsächlich von einer Gestalt besetzt war, von Hector de Valois.

Das silberne Skelett war zurückgekehrt!

***

Eine Überraschung jagte die andere. Ich kam da bald nicht mehr mit und konnte nur den Kopf schütteln. Aber ich dachte auch daran, dass die Gefahr, vor der mich Nadine gewarnt hatte, nun vorbei war.

»Du sollst zu ihm kommen«, sagte der Abbé mit leiser Stimme. »Er will etwas von dir, ich spüre es. Und nimm dein Kreuz in die Hand.«

Ich gehorchte. Bloch hatte sicherlich nicht gelogen, so machte ich mich auf den Weg.

Vor dem Skelett-Sessel blieb ich stehen. Ich senkte den Kopf und schaute gegen den silbernen Knochenschädel, hinein in die leeren Augenhöhlen und in das offene Maul, das sich nicht bewegte. So konnte er auch nicht auf normalem Wege mit mir Kontakt aufnehmen.

Das Kreuz hielt ich fest. Und diesmal spürte ich seine wunderbare Wärme oder Aktivität, die zunächst nur durch meine Hand, dann durch den Arm und bis hoch in meinen Kopf strömte.

Es waren Gedanken, es war eine Botschaft. Und ich verstand jedes Wort.

»Du hast mich begriffen, John. Du hast es geschafft, ich habe es genau gewusst. Ich bin dir dankbar. Ich konnte mich beim ersten Mal nicht so ausdrücken, es wäre aufgefallen. Sie wollte den Skelett-Sessel. Sie wollte ihn für Baphomet, denn er ist außergewöhnlich wichtig. Ein großes Instrument, das nicht in falsche Hände geraten darf. Ich habe ihn damals besessen, doch nach meinem Tod verschwand er. Jetzt wurde er wiedergefunden, und du hast ihn durch eine glückliche

Fügung des Schicksals in deinen Besitz bekommen.«

»Was bedeutet er?«

»Er wird dir Wege eröffnen.«

»Welcher Art?«

Die nächste Antwort erstaunte mich. »Ich habe ihn schon damals für meine Reisen benutzt.«

Ich musste schlucken. »Wie bitte? Bist du durch ihn und durch seine Kraft gereist?«

»Ja…«

»Und wohin, bitte?«

Die folgende Antwort hätte ich mir eigentlich denken können, aber ich war zu sehr durcheinander, um noch Logik in meine Gedanken zu bekommen, deshalb riss mich die nächste Botschaft fast um. »Nach Avalon.« Aus, vorbei, das Skelett verschwand. Und ich stand mit weichen Knien vor dem Sessel…

***

Wir saßen zusammen und sprachen über den Fall. Ich hatte Mühe, über Rose Cargills Tod hinwegzukommen, aber Suko und der Abbé trösteten mich. Schließlich sagte der Templer: »Es ist dein Sessel, John. Du solltest ihn mitnehmen.«

»Nein.«

Suko schaute mich erstaunt an, und Bloch gab seiner Verwunderung durch ein Räuspern Ausdruck.

Ich klärte sie auf. »Bitte, Abbé, lass den Sessel zunächst hier. Ich weiß, dass er bei euch gut aufgehoben ist. Wenn es so weit ist, werde ich mich melden. Noch fühle ich mich nicht reif genug. Ich werde auf ihn zurückkommen. Die Macht der Templer wird ihn beschützen, und euch gehört er ebenso wie mir.«

Er war damit einverstanden.

Wir reichten uns die Hände. Und ich wusste, dass ich mich auf Abbé Blochs Versprechen verlassen konnte…

ENDE des Zweiteilers